

Nationalsozialismus

Das Thema „Nationalsozialismus“ wurde vom Autor in einem eigenen Buch „Leogang 1938-1945, Zeitzeugen berichten“ ausführlich behandelt. Es ist beim Bergbaumuseumsverein Leogang erschienen.

Im vorliegenden Buch wird eine Kurzfassung der Ereignisse wiedergegeben.

Machtergreifung

Nach dem Scheitern der Verhandlungen Bundeskanzler Schuschniggs mit Hitler am 12. Februar 1938 am Obersalzberg, um den drohenden Einmarsch deutscher Truppen abzuwenden, musste Schuschnigg das Verbot der NSDAP aufheben und zwei nationalsozialistische Minister einsetzen.

Eine für den 13. März 1938 geplante Volksbefragung über den Anschluss wurde unter neuerlichen Einmarschdrohungen und einem Ultimatum der deutschen Regierung am 11. März 1938 abgesagt und Bundeskanzler Schuschnigg resignierte mit der historischen Rundfunkrede:

[...] Der Herr Bundespräsident beauftragt mich, dem österreichischen Volk mitzuteilen, dass wir der Gewalt weichen. Wir haben, weil wir um keinen Preis, auch in der ersten Stunde nicht, deutsches Blut zu vergießen gesonnen sind, unserer Wehrmacht den Auftrag gegeben, für den Fall, dass der Einmarsch durchgeführt wird, ohne Widerstand sich zurückzuziehen und die Entscheidungen der nächsten Stunden abzuwarten.

So verabschiede ich mich in dieser Stunde vom österreichischen Volke mit einem deutschen Wort und dem Herzenswunsch:

Gott schütze Österreich!“

Ab diesem Zeitpunkt ergriffen SS und SA in ganz Österreich die Macht und der eigentliche Einmarsch der deutschen Truppen am 12. März war ein Formalakt, bei dem sie mit unglaublichem Jubel in Österreich empfangen wurden.

Adolf Hitler ließ sich am 15. März von 200.000 begeisterten WienerInnen am Heldenplatz begrüßen und feiern.

Gleichzeitig lief die Verhaftungswelle der Repräsentanten des Ständestaates und der Gegner des neuen Regimes.

In Leogang lief die Machtergreifung mit viel Jubel, aber auch bei einigen mit großer Betroffenheit ab:

Ich weiß noch so gut, als wir mit Vater Radio gehört haben und wir neugierig waren, wie es weitergeht mit der Regierung in Wien. Und dann ist es immer ernster und ernster geworden und wir haben den Schuschnigg im Radio gehört, dass er nicht mehr anders kann, als kapitulieren und dann hat er mit gebrochener Stimme gesagt: „Gott schütze Österreich“. Das war das letzte und wir sind alle ganz desperat gewesen, es war so ergreifend.

Dann hat es die Freudenfeuer der Nazis gegeben, mit lauten „Sieg Heil“-Rufen wurden auf dem Schulplatz die Fahnen des Ständestaates verbrannt.

(Anna Schwaiger in (Schwaiger, A., 1998), S. 58)

Es sind die Leoganger SA'ler aufmarschiert, die schon in den 30er-Jahren Nazi waren. Es war ein schrecklicher Jubel. Ein Dorffest ist gewesen und fast ein jeder hat „Heil Hitler“ geschrien. Ein paar weiß ich aber auch genau, die nicht geschrien haben. Mein Vater hat immer gesagt: „Schreit's na nit z'laut, schreit's na nit z'laut“. Die Bauern waren überhaupt am Anfang eher etwas abwartend. Nach und nach sind aber auch die Bauern begeistert worden, weil's gemerkt haben, dass es ihnen besser geht. Besonders die armen Bauern waren begeistert.

Die Arbeiter haben aus ihrer Not heraus am meisten geschrien, das ist ganz klar.

(Theresia Millauer in (Schwaiger, A., 1998), S. 58)

Die Machtergreifung durch Hitler in Leogang war mehr oder weniger wie in anderen Gemeinden auch von einem gewissen Freudentaumel gekennzeichnet. Ich besuchte damals die Hauptschule in Saalfelden und konnte mich nicht genug wundern, dass es bereits am 13. März 1938 eine solche Unzahl von Hakenkreuz-Abzeichen gegeben

hat. Jeder hat plötzlich auf dem Rockaufschlag dieses weiße Hakenkreuz getragen.

Mein Vater war zusammen mit dem Leoganger Bürgermeister Friedrich Herbst der erste, der eingesperrt wurde, mit weiteren 13 Personen in einer Zelle. Nach einigen Tagen kam Vater wieder frei.

(Albert Steidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 59)

Da ist ja von österreichischer Seite die Abstimmung ausgeschrieben gewesen und ich bin damals bei der Heimwehr und der Vaterländischen Front und ich weiß nicht mehr wo noch, ich glaube, Propagandaleiter bin ich gewesen und bin da selber mit dem Propagandamaterial unterwegs gewesen, von Haus zu Haus, und habe überall gesagt: „Leutl seid's g'scheit, bleib'n mia selbstständig, stimmt's für Österreich!“ und so und habe den Leuten zugeredet und es sind mir dort und da auch ablehnende Haltungen untergekommen.

Da bin ich den ganzen Tag umanond gsaust, da bin ich auf Mitterbrand und Lettl gwesen, dann Ullach hinein und über den Sonnberg und dann bin ich hundemüde am Abend zum Frick gekommen, weil Frick immer mehr oder weniger unsere Zentrale gewesen ist damals und dort habe ich den Schuschnigg gehört wie er das letzte Mal im Radio gesprochen hat, es ist ja ganz kurz gewesen, aber ich kann mich daran erinnern, dass er gesagt hat: „Um Blutvergießen zu vermeiden, weiche ich der Gewalt“ und dass der Hitler für diese Nacht den Einmarsch vorgesehen hat und hat am Schluss gesagt: „Gott schütze Österreich“. Und da ist mir klar worden, dass mein emsiges Umeinandersausen für nichts mehr gewesen ist.

(Tribuser, L., 1966)

Die Schulchronik von Leogang beschreibt die Machtergreifung in begeisterten Worten:

Machtübernahme durch die N.S.D.A.P. in Österreich und Wiedervereinigung mit dem deutschen Vaterlande zu Großdeutschland am 13. März 1938, das Werk Adolf Hitlers.

Die Spaltung des deutschen Volkes in Deutschland und Österreich gehört der Vergangenheit an. Von geradezu unbeschreiblichen Kundgebungen der Freude wurde der Führer auf seinem Triumphzug besonders gleich durch alle Länder begrüßt. Alle großen und kleinen Orte hatten zu diesem einzigartigen Ereignis ein Festgewand angelegt, wie man es noch nie gesehen hatte und der Jubel der gesamten Bevölkerung kannte keine Grenzen.

(Schulchronik Leogang, 1887-1989)



Bürgermeister Simon Empl

Kaufmann, 1938-1945

Bild: Gemeindeamt Leogang

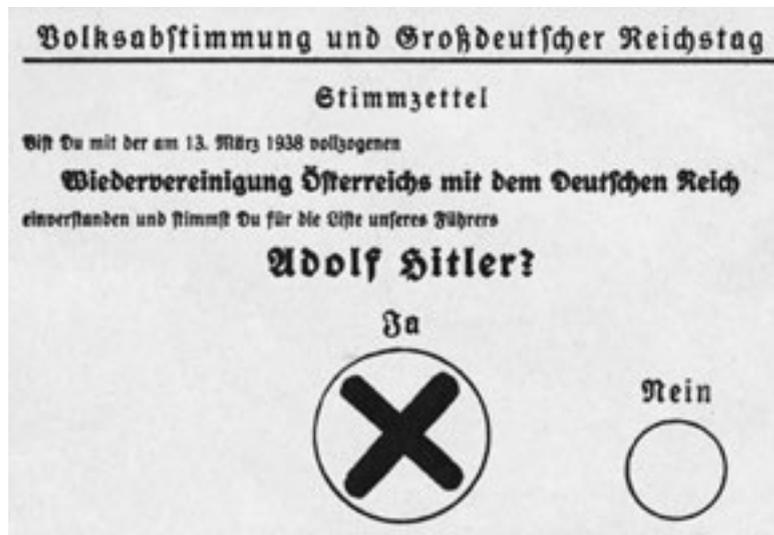
Simon Empl, Kaufmann in Hütten und illegales NSDAP-Mitglied seit 1933 und NSDAP-Anhänger seit 1922, löste den bisherigen Bürgermeister Friedrich Herbst ab.

Im Gemeinderatsprotokoll sind seine Aktivitäten als „Entschließung des Bürgermeisters“ protokolliert, da es in dieser Zeit keinen Gemeinderat gab.

Die erste offenbar wichtige Aktivität am 14. März 1938 war die Aufhebung der Ehrenbürgerschaft von Otto von Habsburg, dann am 31. April die Umbenennung des Dollfuß-Platzes in Adolf Hitler-Platz und schließlich die Aberkennung der Ehrenbürgerschaft von Dollfuß und Fey am 5. Mai. Die Ehrenbürgerschaft von Fürst Rüdiger von Starhemberg ist bei dieser Säuberungsaktion übersehen worden.

Volksabstimmung

Zur Rechtfertigung der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten wurde am 10. April 1938 eine Volksabstimmung durchgeführt mit einem geschickt gestalteten Stimmzettel, der die Ja-Stimme herausforderte:



Ausgefüllter Stimmzettel zur Volksbefragung am 10. April 1938 aus der Wahlwerbung in der Zeitschrift „Österreichwoche“

Bild: Walter Bayer/Leogang

Ich erinnere mich, dass genau beobachtet wurde, wie abgestimmt wurde und auch mein Vater sah sich gezwungen, mit „Ja“ abzustimmen, er wäre als Gemeindegemeinsekretär sonst sehr gefährdet gewesen.

(Theresia Klier in (Schwaiger, A., 1998), S. 72)

Weil die Arbeitslosigkeit vorher so groß war und sich von Deutschland her eine Hoffnung gezeigt hat, haben fast alle mit „Ja“ gestimmt. Es ist schrecklich, wenn man keine Arbeit hat.

Wann iatz de Jungen sogn „Warum seid's so dumm gwein und habt's an Hitler gfoigt?“, dann ärgere i mi. Mia sand ja ganz anders erzogen worden wie die heutige Jugend. Bei ins hat's scho im Elternhaus koan Widerspruch geben, da is ma unkritischer gwein, ma hat si mehr anpasst, da hast gehorchen müaßn, da hats nix geibn. Drum habn's se se leicht tan frihra mit de Leit, da is nit demonstrierscht worn, de hätt'n eahna was dazoit frihra. De Fraun hamb sowiso nix zredn ghabt.

(Frieda Schwaiger in (Schwaiger, A., 1998), S. 72)

In Österreich gab es 4,354.590 Stimmberechtigte. Davon haben 4,341.809 die Stimme abgegeben und 4,324.805, das sind 99,75 %, mit „Ja“ gestimmt.

Im Land Salzburg haben 99,7 % mit Ja gestimmt.

Im Pinzgau stimmten von 25.883 Stimmberechtigten 25.685 mit „Ja“, 77 mit „Nein“, 53 Stimmen waren ungültig.

In Leogang stimmten von 1.099 Stimmberechtigten 1.088 mit „Ja“, 6 mit „Nein“, 1 Stimme war ungültig.

Die Vorbereitung der Volksabstimmung war mit einem beispiellosen Propagandaaufwand betrieben worden und allein in Salzburg waren 5200 Personen mit der Wahlvorbereitung beschäftigt und zum Höhepunkt der Wahlkampagne kam am 6. April Hitler selbst in Begleitung von Himmler nach Salzburg und hielt seinen viel diskutierten triumphalen Einzug. Die Begeisterungstürme und der entfachte Führerkult grenzte ans Manisch-Hysterische.

Die Österreichischen Bischöfe gaben am 18. März 1938 eine „Feierliche Erklärung“ ab, in der sie für ein „Ja“ bei der Volksabstimmung sprachen.

Eine ähnliche Erklärung für ein „Ja“ kam vom Evangelischen Oberkirchenrat und vom ersten Staatskanzler der 1. Republik, dem Sozialdemokraten Renner.

Wirtschaftliche und soziale Maßnahmen

Der Historiker Ernst Hanisch untersuchte die Erwartungshaltung einzelner Bevölkerungsschichten des Landes Salzburg nach dem Anschluss und kam zu folgender Beurteilung:

Die Arbeiter erhofften sich von Hitler vor allem Arbeit, zu tief waren sie von jahrelanger Arbeitslosigkeit betroffen gewesen. Dass ihre autonome Standesorganisation radikal unterdrückt und ihnen das Streikrecht entzogen wurde, spielte offenbar in der Begeisterung keine Rolle.

Der Mittelstand, die Intelligenz und die Parteilite hatte die große Hoffnung, endlich das geistig Kleinliche und die Enge, das ökonomisch Beschränkte der österreichischen Provinz los zu werden. Ein Enthusiasmus des Aufbaus machte sich breit und die augenscheinlichen wirtschaftlichen Erfolge Hitlers blendeten.

Die Bauern waren von den Wirtschaftskrisen der vergangenen zwei Jahrzehnte schwer betroffen und verschuldet. Die Vieh- und Holzpreise waren am Boden. Sie setzten ihre Hoffnung in den wirtschaftlichen Aufschwung, der sich in Deutschland bereits abzeichnete.

(Hanisch, E., 1997)

Das wichtigste Vorhaben war die Reduktion der Arbeitslosigkeit. Sie wurde durch Arbeitsdienst, Dienstverpflichtung in Betriebe, Pflichtjahr für junge Frauen und Beschränkungen für den Arbeitsplatzwechsel erreicht. Die Arbeitslosenzahlen in Österreich sanken von 464.000 im Jahr 1937 auf 66.000 1939 und 22.000 1940. In Wien waren 1937 204.000 arbeitslos, 1939 84.000, 1940 37.000, 1941 nur mehr 4.000.

(Talos, E., 1988)

Für die verschuldeten Bauern gab es ab Mai 1938 günstige Kredite, allerdings um den Preis von rigorosen Einschränkungen der Wirtschaftsfreiheit und Genehmigungs-

pflicht bei Neuverschuldung. Propagandistisch wurde diese Umschuldungsaktion als „Entschuldung“ verkauft.

Weiters gab es sog. „Aufbaukredite“ mit 2% Zinsen und Kostenzuschüssen insbesondere für Bergbauern.

Der Fremdenverkehr nahm einen Aufschwung: 1937 2.838 Nächtigungen, 1938 5.227, 1939 9.606, 1941 7.452.

Ehstandsdarlehen mit Reduktion der Rückzahlung um 25% je Kind, vier Kinder waren also angeraten.

Ganz wesentlich war die Einführung der Kinder- und der Ausbildungsbeihilfe. Für die Eltern des Autors mit sechs minderjährigen Kindern und zwei Lehrer-Studentinnen war dies eine entscheidende finanzielle Hilfe.

Eine Folge dieser Förderungsmaßnahmen war eine steigende Geburten- und Heiratsrate bis 1940, danach stagnierten sie wegen der Kriegereignisse:

37 Geburten 1938, 53 1940

6 Heiraten 1938, 29 1939, 16 1940

Mütter mit mehreren Kindern wurden mit dem „Mutterkreuz“ ausgezeichnet, für 4 Kinder in Bronze, für 6 Kinder in Silber und ab 8 Kindern in Gold.

Der Rassenkult der NS-Zeit fand zunächst seinen Ausdruck im „Eheignungs-Prüfungsbogen“ und im „Ahnenpass“, wo jeweils die arische Abstammung nachzuweisen war.

Aus diesem Rassenkult wuchs in der Folge der Wahnsinn und das Verbrechen der Vernichtung jener Menschen, die diesen Rassenbestimmungen nicht entsprachen: geistig und körperlich Behinderte, Juden, Zigeuner, „Fremdvölkische“.

Die Situation und Stimmung in Leogang geben die folgenden Berichte wieder:

Nach dem sog. „Anschluss“ wurde die wirtschaftliche Situation schlagartig besser. Die Leute haben Arbeit bekommen, dadurch ist Kaufkraft im Ort vorhanden gewesen, die Geschäfte wurden belebt, kurz und gut, es hat jeder von diesem Aufschwung profitiert.

Eine ganz große Hilfe war die alsbald eingeführte Kinderbeihilfe, welche insbesondere den kinderreichen Familien eine entscheidende Unterstützung geboten hat.

(Albert Steidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 78)

Uns ist es nach der Machtübernahme durch Hitler besser gegangen. Meine Eltern haben 1932 Pöchtl gekauft und dann waren natürlich Schulden da. Nach 1938 ist dann die Umschuldung gekommen von Schilling auf Mark und das war positiv. Die Bauern haben dann auch Subventionen bekommen, z.B. wenn man eine Maschine gekauft hat. Da musste man bei der Bauernkammer ansuchen und ist unterstützt worden. Hitler hat schon gewusst, wie er die Bauern auf seine Seite bringt. In den ersten Jahren war eine sehr positive Stimmung unter den Bauern.

(Matthias Millauer in (Schwaiger, A., 1998), S. 79)

Wie der Hitler gekommen ist, sind die Bauern entschuldet worden, das ist eine große Hilfe gewesen. Ich hab den Hitler nia mögn, bin nia hitlerisch gewesen, aber da hat er gholfn, des sagen noch heut viele, dass er uns außa grißn hat.

(Otilie Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 80)

Es waren einige Bauern, denen es sehr schlecht gegangen ist und sie waren auch beim Kramer sehr verschuldet. Es sind ihnen die Schulden erlassen worden und sie haben auch eine Kuh bekommen.

Dann hat es die Kinderbeihilfe gegeben und wenn einer geheiratet hat, bekam er zur Hausstandsgründung ein Darlehen, das man nicht zurückzahlen musste. Auch wir haben so eines bekommen, als wir 1939 geheiratet haben.

Es gab eine fixe Abnahme für die Produkte der Bauern mit einem stabilen Preis, das war auch viel besser als vorher. Die meisten Bauern haben aber gar nicht Milch liefern können, weil sie keine gehabt haben. Das Füttern und die Wirtschaft aufbauen haben uns nämlich die Nazi gelernt: viel Erdäpfel anbauen und viel billigen Kunstdünger verwenden.

(Johann Scheiber in (Schwaiger, A., 1998), S. 81)

Wir haben damals beim Pöchtl schon mit dem Fremdenverkehr angefangen, die KdF'ler (=Kraft durch Freude) und die Frauen, deren Männer in Deutschland in der Rüstung gearbeitet haben. Sie konnten mit den Kindern Urlaub machen. Wir waren eine der ersten, die diese genommen haben und dabei haben wir auch etwas verdient.

(Matthias Millauer in (Schwaiger, A., 1998), S. 82)

Ich kann mich gut erinnern, wie die KdF'ler gekommen sind, das war ein Volksfest. Sie sind mit dem Zug angekommen, da hat man sie alle hinaus auf den Schulplatz, da war die Begrüßung und auch eine Aufführung mit Musik, Schuhplattlern, Gesang. Die KdF'ler waren begeistert, wir haben auch zwei gehabt, einer war ein Kellner und der andere ein Kunstmaler. Der Kellner war ganz scharf auf einen Tomatensalat. Die Tomaten hat es aber bei uns in Leogang damals noch nicht gegeben, aber in Saalfelden.

Da bin ich mit dem Radl außi gefahrn um Tomaten. Und da habe ich auch die ersten Tomaten gessen, mit Zwiebel und sie haben mir guat geschmeckt.

(Sepp Altenberger in (Schwaiger, A., 1998), S. 82)

NSDAP-Organisation in Leogang

Aus den Unterlagen der Entnazifizierung konnte die NSDAP-Organisation in Leogang mit folgenden Positionen ermittelt werden:

Ortsgruppenleiter und Stellvertreter
 Ortsparteiobmann
 Propagandaleiter
 Organisationsleiter und Stellvertreter
 Kassenleiter
 mehrere Zellenleiter und Blockleiter
 Ortsbauernführer
 Ortsfrauenschaftsleiterin

Dem Ortsgruppenleiter zugeordnet waren:

SA	Sturmabteilung
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
NSF	Nationalsozialistische Frauenschaft
DAF	Deutsche Arbeitsfront
HJ	Hitlerjugend
RAD	Reichsarbeitsdienst

Der Gemeindeverwaltung stand bis 1940 nur der Bürgermeister vor, dann kamen zwei Beiräte und ab 1941 zusätzlich 4 Gemeinderäte dazu. Für die Administration war der Gemeindegeschäftsführer zuständig (Matthias Schwaiger, der Vater des Autors).



Bild: Gemeindeamt Leogang

Bürgermeister in Leogang war wie bereits erwähnt der Kaufmann Simon Empl. Er hatte in der Parteiorganisation nur den Rang eines SA-Oberscharführers, hat aber de facto die Partei in Leogang geführt und alle Macht gehabt.

Die beiden Beiräte waren der Ortsparteiobmann und der Ortsbauernführer. Von den 4 Gemeinderäten waren nur zwei Parteimitglieder.

Bürgermeister Simon Empl war in Leogang entscheidend dafür verantwortlich, dass die radikalen Elemente nicht die Oberhand bekommen haben.

Simon Empl hatte in den Jahren von 1927 bis 1938 wiederholt Auseinandersetzungen mit dem Gemeinderat und es sind ihm alle unternehmerischen Initiativen von der konservativen Gemeindevertretung und den bestehenden Gewerbeinhabern mit Hinweis auf den fehlenden Lokalbedarf abgedreht worden. Wenn man sich dies vor Augen hält, ist es Empl hoch anzurechnen, dass es von seiner Seite nicht zu Racheaktionen an seinen damaligen Gegnern gekommen ist, als er dann als nationalsozialistischer Bürgermeister die Macht in Händen hielt. Er hat im Gegenteil wichtige Exponenten des Ständestaates, den Gemeindegeschäftsführer und auch den Pfarrer in Leogang wiederholt vor der Verhaftung bewahrt.

Diese beiden haben dann 1945, als Empl in das amerikanische Gefangenenlager Glasenbach als Funktionsträger des NS-Regimes eingeliefert wurde, für ihn interveniert und Empl kam dadurch bereits nach drei Tagen wieder frei. Er war allerdings zu dieser Zeit bereits an einem Tumor erkrankt und starb im November 1946. Pfarrer Neumayer soll im Nachruf gesagt haben: „*Diesem Menschen verdanke ich mein Leben*“.

Dementsprechend positiv sind die Meinungen der Zeitzeugen über Bürgermeister Empl:

Ich kann mich an den Bürgermeister Empl gut erinnern. Er war natürlich ein Nazi, in der ersten Zeit sicher mit Begeisterung, aber er war sehr aufgeklärt und vielleicht hat

er dann erkannt, dass der nationalsozialistische Weg in die falsche Richtung führt. Er hat aber bis zum Kriegsende sein Bürgermeisteramt durchgehalten, obwohl viele da waren, die ihn gerne ausgeschaltet hätten. Die Parteigenossen haben ihm später nicht mehr richtig getraut. Er war ein vernünftiger Mensch und ohne ihn als Bürgermeister wären viele Leoganger zu Schaden gekommen.

Empl hat auch vielen Leoganger Bauern geholfen, vom Kriegsdienst frei zu kommen, wenn mehrere Kinder da waren und nur eine männliche Arbeitskraft.

Besonders bemerkenswert war sein Einsatz für den Pfarrer und den Gemeindevater, die er beide vor der Haft bewahrt hat.

(Thomas Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 106)

Mei Bruader und zwoa Loigamer Bauern hamb im Gasthaus über die Nazi gschimpft und da warn's bald ins KZ kemma, wenn eana nit da Empl außa ghoifn hätt.

(Susanne Breitfuß in (Schwaiger, A., 1998), S. 107)

Er ist sozial gewesen, hat immer alles niedergeschlagen. Er hat sich 1938 auch für Leute der Vaterländischen Front eingesetzt, wenn sie eine große Familie hatten, dass sie nicht eingesperrt wurden.

(Anna Koidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 107)

Der Bürgermeister Empl hat meinen Vater, der Gemeindevater war, notwendig gebraucht. Wir sind aber jeden Tag in Sorge gewesen, ob er noch von der Kanzlei nach Hause kommt, denn Vaters Bruder, der in Maria Alm auch Gemeindevater und Organist war, wurde gleich nach dem Anschluss eingesperrt. Und so ist meine Mutter aus Sorge wegen ihrer 8 Kinder einmal abends zum Bürgermeister Empl nach Hause gegangen, um ihn zu bitten, dass Vater

auf der Gemeinde bleiben könne. Er hat ganz ordentlich mit ihr gesprochen und Vater musste dann erst Mitte 1939 auf einige Wochen zum Militär.

(Anna Schwaiger in (Schwaiger, A., 1998), S. 107)

Bürgermeister Empl war auf die damalige Zeit bezogen ein objektiver Bürgermeister. Nach seiner illegalen Betätigung war eine solche Objektivität nicht von vornherein zu erwarten, aber er hat sie schon kurz nach der Amtsübernahme ausgeübt. Er stand oft in Konfrontation mit dem Ortsgruppenleiter, der in vielen Fällen ein wesentlich schärferes Vorgehen verlangte, aber Empls Position war offenbar auch bei seinen vorgesetzten Stellen so gut, dass man seine Maßnahmen grundsätzlich billigte. Er hat als Bürgermeister stets auch auf soziale Gesichtspunkte Rücksicht genommen, war bemüht, bei Einberufungen zu versuchen, den Betroffenen frei zu bekommen, überhaupt, wenn schon einer aus der Familie gefallen war.

(Albert Steidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 109)

Mit Empl, dem Bürgermeister, kamen wir französische Gefangene gut zurecht und im Rahmen seiner Möglichkeiten war er sehr anständig, wir konnten von ihm immer Unterstützung in allen Situationen bekommen.

Der französische Gefangene Clement M., der vor Kriegsende dann noch in Leogang erschossen wurde, war einige Zeit bei Empl und jeden Tag in der Früh ist Empl in die Stube gekommen und hat das große Hitlerbild begrüßt. Das ist Clement zu viel geworden und er hat das Bild heruntergerissen und auf den Mist geschmissen. Empl hat mit ihm lange diskutiert und am Ende wurde das Bild wieder aufgehängt. Manch anderer Nazi in Leogang hätte Clement vor das Kriegsgericht gebracht, nicht aber Empl.

Der Ortsbauernführer hat uns auch korrekt behandelt.

(François Duclerq in (Schwaiger, A., 1998), S. 108)

Simon Empl hat meine Mutter, die seit 1932 Witwe war und den Vorderried-Hof besaß, 1936 geheiratet. Er war als Stiefvater gut zu mir und meinen drei Geschwistern, wir haben ihn sehr geschätzt. Vor 1938 war er bereits politisch aktiv für die Nationalsozialisten tätig und ist deshalb wiederholt verhaftet worden. Der Gendarm ist manchmal gar nicht mehr hinauf zum Vorderried-Hof, sondern hat ihm von der Straße aus gewunken und da ist er dann freiwillig heruntergekommen. Aber sie haben ihm nichts Gewalttätiges anhängen können.

Ich möchte ein paar Begebenheiten erzählen, die ihn gut beschreiben:

Zwei russische Gefangene sind 1944 vom Bergwerk abgängig gewesen und wurden beim Huggenberg heraufgeführt. Da ist er ohne Waffe hinauf, hat sie gesucht und sie ohne Konsequenzen wieder ins Bergwerk bringen lassen, nicht ins STALAG, wo es ihnen schlimm ergangen wäre.

Auch zu den französischen Gefangenen war er gut, da hat er öfters dem Begleitmann, der sie am Abend ins Lager bringen musste, etwas Geld gegeben, damit er ihnen beim Wachterwirt ein Bier herausbringt, weil hinein haben sie nicht dürfen. Die Franzosen waren im „Mahlerhäusl“ unterhalb der Haltestelle Steinberge untergebracht. Nach Kriegsende haben sie sich vom Bürgermeister Empl mit Dank verabschiedet.

Bei Kriegsende war am Pass Gries eine Wehrmachtseinheit, die wollte unbedingt noch Widerstand leisten. Da ist er mit dem Radl hinauf gefahren und hat sie erfolgreich überredet zum Aufgeben.

Damit ihm niemand vorwerfen kann, dass er sich vorm Einrücken drückt, hat er sich 1943 freiwillig gemeldet, sie haben ihn aber bald nach Hause geschickt, weil er zu dieser Zeit bereits wegen seines beginnenden Kopftumors epileptische Anfälle hatte.

Nach dem Zusammenbruch 1945 wurde er wiederholt verhaftet und nach Zell am See zu den Amerikanern gebracht, sie haben ihn aber nicht behalten. Sie haben gesagt: „Herr Empl, was machen sie hier, gehen sie in ein Krankenhaus, wir wollen nichts von ihnen.“

(Leonhard Gruber in (Schwaiger, A., 1998), S. 110)

Am 23. September 1946 stellte der Vertrauensmann der ehemaligen französischen Kriegsgefangenen, François Duclercq für Empl folgendes Empfehlungsschreiben aus:

Empfehlung

Ich, gezeichnet François Duclercq, ehemaliger Kriegsgefangener und Vertrauensmann des STALAG XVIII, Kommando 25.007 in Leogang, bestätige, dass im Laufe unseres Aufenthaltes meine Kameraden und ich selber niemals einen Grund dazu hatten, uns über die Einstellung des Herrn Empl, Hirnreit 6, in Bezug auf die Behandlung der Gefangenen des französischen Krieges zu beschweren. Herr Empl soll also in der Gemeinde verbleiben.

Die Funktionäre in der NS-Zeit wurden 1945 von den Amerikanern im Lager Glasenbach interniert. Empl hat nur wenige Tage dort verbracht, da er bereits unheilbar an Gehirntumor erkrankt war und weil er (siehe obiges Empfehlungsschreiben) einen guten Leumund hatte. Auch Pfarrer Neumayer soll sich für ihn eingesetzt haben.

SA - Sturmabteilung

Zur SA gehörten in Leogang zumindest 26 Mann. Es gab jeweils eine SA-Rotte in Leogang und in der Ortschaft Hütten. Bürgermeister Simon Empl hatte den Rang eines Oberscharführers und Schulungsleiters der SA innehatte. Die meisten Illegalen und die wichtigsten Parteifunktionäre gehörten ebenfalls der SA an.

Über die Tätigkeit der SA in Leogang konnte in Erfahrung gebracht werden, dass sie bei Aufmärschen mit ihrer braunen Uniform vertreten waren, dass sie verschiedene Sammeldienste z.B. für das Winterhilfswerk durchführten und für Kontroll- und Spitzeldienste (Fremdsender-Hören, Einhaltung der Verdunkelung, Behandlung der Fremdarbeiter) im Einsatz waren. Durch diese Spitzeldienste und weil mehrere vom Wehrdienst freigestellt waren, entstand in der Bevölkerung eine Aversion gegen die SA.

Auf dem Schul-Platz, dem Adolf-Hitler-Platz, sind sie bei Aufmärschen in Erscheinung getreten. Sie haben auch die Gefangenen bewacht, dass nicht ausgehen bei der Nacht und auf die Verdunkelung am Abend haben sie auch geschaut. Weil aber in den Familien sowohl Nazi als auch Gegner waren, ist viel abblockt worden, wenn die SA was aufzeigt hat.

(anonym in (Schwaiger, A., 1998), S. 117)

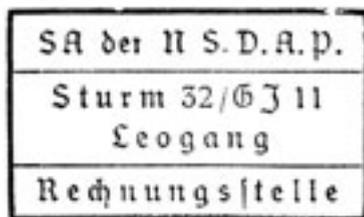


Bild: Gemeindeamt Leogang

NSV/NSF - Nationalsoz.

Volkswohlfahrt/Frauenschaft

NSV und NSF arbeiteten in Leogang intensiv zusammen und die Zeitzeugen unterscheiden in ihren Berichten nicht mehr zwischen diesen beiden Gruppierungen.

Aus den Entnazifizierungsakten kann festgestellt werden, dass die NSV-Organisation in Leogang sehr ausgeprägt vertreten war, 18 NSDAP-Mitglieder und 36-40 Nichtmitglieder waren in dieser Organisation aktiv tätig als:

- OrtsamtsleiterIn
- KassenwartIn
- Presse- und PropagandaleiterIn
- Amtswalter für Jugendhilfe
- ZellenleiterIn
- mehrere Blockwarte/Blockfrauen

Die Hausfrauenarbeit erfuhr eine Aufwertung mit Aktionen des NSV und der NSF durch:

- Schulung in hauswirtschaftlichen Fragen
- Mütterdienst bei Geburt und Babypflege
- Bastel-/Strickrunden
- Kochkurse
- Rohstoffsammlungen

Eine wesentliche Leistung des NSV war auch die Schulausspeisung in den Wintermonaten, die besonders für die zahlreichen Kinder mit weitem Schulweg eine große Hilfe war.

Vor dem Hintergrund der geschilderten Fürsorgesituation vor 1938 war die NSV sicher ein wesentlicher sozialer Fortschritt und hat zur Akzeptanz der NSDAP zumindest in den Anfangsjahren entscheidend beigetragen.

Ich war sehr beschäftigt. Neben meinem Friseurgeschäft habe ich die NSV-Organisation und die Kassa gehabt und drei Mutterschaftshelferinnen. Jedes Monat sind

Gutscheine gekommen und die sind an Bedürftige verteilt worden für Lebensmittel und Kleider. Alle zehn Tage habe ich die Geldbestandsmeldung machen müssen, was von den Straßen- und Rote-Kreuz-Sammlungen eingenommen wurde. 12 Blockleiterinnen haben für die Frauenschaft gearbeitet, haben mir alle vierzehn Tage das Geld gebracht und das Ergebnis habe ich in die Kreisleitung nach Zell am See gemeldet

Ich habe die Gelder von den Straßensammlungen gleich nach Zell weitergeben müssen. Einmal ist eine Sammlung sehr schlecht ausgefallen und da haben sie mich gleich von Zell angerufen und gefragt, warum. „Ja“, hab i gsagt, „hättst die große Fronleichnamsprozession nit verboten, dann wär's vielleicht besser ausgefallen bei de Bauern“.

(Margarethe Fröhlich in (Schwaiger, A., 1998), S. 117)

Bei den Sammlungen für das „Winterhilfswerk“ gab es kleine Märchenfiguren aus Keramik und Abzeichen, die sind für die Kinder beliebte Spiel- und Sammelobjekte gewesen.

Wir mussten auch Lumpen sammeln, 800 Kilo haben wir zu zweit zusammen gebracht. Dafür haben wir als Belohnung Hitlers „Mein Kampf“ bekommen.

(Theresia Klier in (Schwaiger, A., 1998), S. 117)



Figuren bei den Sammlungen für das Winterhilfswerk

Bild: Alois Schwaiger, Leogang

Jeden Monat hat es eine andere Ausrede für eine Sammlung gegeben. Wer nichts geben hat, hat sich unbeliebt gemacht. Da war schon ein gewisser Druck da. Mancher hat früher einrücken müssen, obwohl er nicht fällig gewesen wäre, nur weil er nichts gegeben hat.

(Johann Scheiber in (Schwaiger, A., 1998), S. 117)

Die NSV war positiv. Da bin auch ich von der Schule eingeteilt worden, in Hirnreit Bezugsscheine für Lebensmittel zu verteilen an bekannt arme Leute. Das hat es vor Hitler nicht gegeben, da sind diese Armen betteln gegangen, ich sehe sie noch mit dem Leiterwagerl und Kindern drin bei den Bauern betteln gehen.

Es ist von der NSV gesammelt worden und ein bestimmter Teil davon ist in der Gemeinde geblieben für die Bedürftigen.

(Theresia Millauer in (Schwaiger, A., 1998), S. 117)

In den Schulchroniken sind die Schulausspeisungen für 120 Schulkinder in Leogang und 60 in Hütten ab November 1938 bis Kriegsende verzeichnet. Es wurde täglich eine warme Mahlzeit kostenlos verabreicht. Ab Herbst 1942 mussten allerdings wegen der kriegsbedingten Lebensmittelknappheit von den Kindern pro Woche folgende Lebensmittelmarken abgegeben werden:

- 375 g Mehl
- 500 g Brot
- 25 g Fett
- 50 g Nahrungsmittel
- 50 g Fleisch

RAD - Reichsarbeitsdienst

Für den Reichsarbeitsdienst wurde ab Nov. 1938 im Spitalfeld eine umfangreiche Barackenanlage errichtet, wo aus Österreich und Deutschland turnusmäßig etwa 40 arbeitsdienstpflichtige Mädchen (im Alter von ca. 18 Jahren) ab Mai 1939 ihren Dienst vorwiegend als Haushaltshilfen in der Landwirtschaft versahen.

Der RAD hat in Leogang durchwegs positiv gewirkt und zu einer hohen Akzeptanz in der Bevölkerung geführt. Für eine schwer arbeitende Bäuerin oder in einer kinderreichen Familie war diese zusätzliche Hilfe eine willkommene Entlastung.



Baracken Des RAD-Lagers Nr. 4/203 im Spitalfeld

Bild: Leonhard Gruber, Leogang

Ich bin durch einen Einberufungsbefehl des Wehrmeldeamtes Stuttgart in das Reichsarbeitsdienst-Lager in Leogang gekommen. Ich war damals 18 Jahre alt. Das war das Alter, mit dem man zum Reichsarbeitsdienst (RAD) verpflichtet



Arbeitsdienst beim Hörlbauern und Morgenappell im Lager

Bilder: Hermine Schwabl, Leogang

wurde. Der RAD dauerte ein halbes Jahr und danach war normalerweise ein halbes Jahr Kriegsdienst. Ich konnte aber noch wählen und bin statt des Kriegsdienstes ein ganzes Jahr in Leogang beim RAD gewesen. Nach 1942 gab

es diese Wahlmöglichkeit nicht mehr und der Kriegsdienst war verpflichtend.

Das Lager bestand aus einem Wirtschaftsgebäude, einem Bürogebäude und drei Schlafbaracken. Das Lager wurde 1939 gebaut und ist bis zum Kriegsende in Betrieb gewesen. Es waren immer zwischen 36 bis 42 Mädchen im Lager mit einer Lagerleiterin und einer Wirtschaftlerin, die eingekauft hat. In jeder Baracke gab es eine Kameradschafts-Älteste, die für Ordnung in den Schlaftälen zuständig war.

Die Arbeitsmädchen waren zusammengewürfelt aus ganz Deutschland, aus Südtirol und auch aus Österreich und kamen aus total unterschiedlichen sozialen Schichten. Wir hatten auch verwöhnte Einzelkinder darunter, die haben am meisten profitiert vom Lagerleben.

Der Tagesablauf bestand aus Wecken um sechs Uhr früh, dann Morgensport und Fahnenappell, gegen halb acht mussten wir zu den Bauern, zu den weiter weg liegenden mit dem Fahrrad, sonst zu Fuß. Etwa 8 Mädchen blieben aber immer im Lager zurück zum Kochen und Reinemachen.

Es waren aber auch viele Dinge nicht leicht für uns, so durften wir im Winter, der bitter kalt war, nicht mit einem Pullover unter der Nachtwäsche schlafen, es galt die Devise: „Gelobt sei, was hart macht“. Das wurde streng kontrolliert. Es war auch verboten, in der Nacht zu heizen.

Bei den Bauern haben wir auf Anweisung der Bäuerin gearbeitet, die alle ausnehmend nett waren. Dann am Feld bei der Heuernte und im Frühling haben wir auf den Feldern Steine geklaubt, da wußte man alle Züge der Bahn auswendig, denn wenn der „Viertel nach Drei-Zug“ kam, durfte man aufhören. Abends waren wir dann wieder im Lager zurück.

Der Arbeitseinsatz wurde alle 4 Wochen gewechselt. So haben wir viel gelernt und einen guten Einblick in das Leben der Familien gewonnen.

Wir haben nur alle vier Wochen Samstag/Sonntag frei gehabt, sonst wurde immer etwas gemeinsam am Sonntag unternommen. Am Sonntag konnte man auch in die Kirche gehen, wenn nicht eine allgemeine Wanderung angesagt war. Es ist kein Druck dagegen ausgeübt worden. Aber da wir am Sonntag eine Stunde länger schlafen durften, sind schon deswegen nur wenige in die Kirche gegangen.

Im Lager machten wir Handarbeiten und haben viel gesungen, weil eine Kärntnerin unsere musische Betreuerin war. Alle vier Wochen haben wir am Sonntag einen „Dorfnachmittag“ veranstaltet. Da gab es Spiele und Theateraufführungen für die Kinder, für die Erwachsenen Kaffee und Kuchen und wir haben für sie gesungen. Da sind viele gekommen, wir mussten oft auch aus den Schlaftälen Stühle holen und in den Aufenthaltsraum stellen.



Theater „Max und Moritz“ für die Kinder am Dorfnachmittag

Bild: Hermine Schwabl, Leogang

Das Essen im Lager war gut, man hat keine Not gelitten und in der Gemeinschaft erträgt man ja auch viel mehr. Das Essen bei den Bauern war für uns aus der Stadt sehr interessant: Rohrnudeln, Schmarren und deftige Knödel.

Zum Schluss des Dienstes bekamen wir auch etwas Geld.

(Hermine Schwabl in (Schwaiger, A., 1998), S. 127 ff

HJ - Hitlerjugend

Die HJ-Organisation wurde in Leogang von einem Standortführer und einer Jungmädelführerin geleitet. Es gab je eine Gruppe in Leogang und in der Ortschaft Hütten.

Nach den Zeitzeugen-Berichten waren die meisten Jugendlichen von der HJ begeistert, besonders weil Sport zu dieser Zeit in Leogang weitgehend neu war und die Bauernkinder eine Chance sahen, der Arbeit und dem strengen Regiment zu Hause zu entkommen.

Kinder, deren Eltern das nationalsozialistische Regime ablehnten, sahen sich oft leid, dass sie nicht zur HJ gehen durften.

Der Standortführer musste eine Liste über die jeweilige Präsenz bei den Zusammenkünften und Appellen führen und hatte damit eine verhältnismäßig große Macht, wenn es darum ging, allenfalls den politischen Leumund einer Familie zu belegen.

Bei einer kritischen Beurteilung der Wirkung der HJ auf die Kinder und Jugendlichen in Leogang sollte man bedenken, dass von dieser Altersklasse in den Jahren 1944 und 1945 folgenschwere Denunziationen durchgeführt wurden, wie der Autor bei der Durchsicht von Protokollen aus dieser Zeit feststellen konnte. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass sich 15-Jährige noch 1945 freiwillig zum Militär meldeten, zu einem Zeitpunkt, wo für den Großteil der Bevölkerung die Sinnlosigkeit des Krieges bereits absehbar war.

Es wurde auch öfters von Zeitzeugen erwähnt, dass die Eltern neben ihren Kindern keine politisch abweichenden Gespräche führen durften, in der Angst, dass die Kinder dies weitertrügen. Die ideologische Beeinflussung der Kinder und Jugendlichen hat in den späteren Jahren des Nationalsozialismus ihre Wirkung deutlich gezeigt.



HJ-Feier vor dem Kriegerdenkmal

Bild: Richard Unger, Salzburg

Ja, ich bin auch bei der Hitlerjugend gewesen, man hat ja mehr oder weniger zum „Appell“ gehen müssen nach der Schule. Beim Ellmauer drin war unser Turn- und Appellplatz und am Sonntag Nachmittag, da sind wir oft hingegangen, weil wir gern Turnen gegangen sind. Und eine schwarze Turnhose und ein weißes Leibl haben wir anlegen dürfen, das war für uns herrlich. Da sind wir hinein mit einem Ball unter dem Arm zum Geisterball spielen.

Diese Freiheit, die haben wir vorher nie gehabt, überhaupt wir Bauernkinder nicht. Wir sind ja so streng erzogen worden, da hat man keine eigene Meinung haben dürfen. Bei den Bauern, da waren ein Haufen Leut, man hat sich immer ducken müssen und es war alles unter Kontrolle.

Solange es in der Hitlerjugend viel Sport und gemeinsame Spiele gegeben hat, waren wir begeistert, aber nach 1943 ist dann die Begeisterung abgeflaut, weil die allgemeine Lage durch den Krieg schlechter geworden ist.

(Theresia Millauer in (Schwaiger, A., 1998), S. 139)

Ich war bei der HJ, die war organisiert mit dem Hintergedanken, dass wir einmal gute Soldaten werden. Uns hat besonders die sportliche Ausbildung gefallen, alles mögliche, bis zum Boxen, da war alles Gerät da. Politisch haben wir nicht viel mitbekommen.

(Josef Altenberger in (Schwaiger, A., 1998), S. 140)

Ich war als „Pimpf“ bei der HJ. Da hast raufen können, schießen und Geländespiele machen, da hast ein Halstuch gehabt mit einem Knoten dran und wer von den anderen mehr Knoten herunter gerissen hat, ist Kaiser gewesen. Es war lustig, wir haben eine Gaudi gehabt. Ich habe es gekonnt, dass die anderen gespurt haben und so bin ich gleich einmal Jungenschaftsführer geworden, habe fünf Buben unter mir gehabt, ein Jungzugführer hat zehn unter sich gehabt.

Politisch sind wir schon beeinflusst worden, z.B. ist am Sonntag um acht Uhr früh Appell auf dem Adolf-Hitler-Platz (Schulplatz) gewesen, direkt neben der Kirche, wo zur selben Zeit die Sonntagsmesse war. Mein Vater war da ganz dagegen, aber auf die Eltern haben wir nicht mehr so gehört, das war die Propaganda, mit der die jungen Leute schon eingefangen wurden.

Mit 15 Jahren haben wir uns freiwillig gemeldet zum Militär, so weit haben sie uns gehabt. Schießen haben wir noch gelernt, dann ist der Krieg aus gewesen. Nur einer von uns hat die Sache durchschaut und hat sich nicht freiwillig gemeldet und gesagt: „Ich bin zu Hause nötig“. Da haben wir ihn alle ausgelacht.*

* In diesem Fall war das noch 1945!

(Josef Lederer in (Schwaiger, A., 1998), S. 140)

Die Hitlerjugend war auf freiwilliger Basis, zumindest bis 1942. Die HJ hatte insofern einen Reiz, als sie sehr viel Sport betrieb und auch den Gemeinschaftsgedanken förderte. Das war für junge Leute absolut anziehend und attraktiv und ich habe mich immer leid gesehen, nicht dabei sein zu können, weil es mein Vater verboten hatte.

(Albert Steidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 141)

Eine Frau wurde in Leogang verhaftet, weil sie ihren Sohn, nicht zur Hitlerjugend gehen ließ. Sie ist lebend nicht mehr nach Hause gekommen. Nach dem Schulunterricht mussten die größeren Kinder zwangsweise zum Appell der HJ, da sind manche Buben durch das Klassenfenster hinaus gesprungen, um dieser unbeliebten Prozedur zu entgehen.

In dieser Hinsicht hat man sich gar nichts leisten können. Da hat es einen Ferienkindergarten gegeben, aber wir haben davon nichts gehalten, uns war die Freiheit viel lieber; wir haben das nicht gebraucht, aber der Kindergarten war mehr oder weniger Zwang, man hat gehen müssen. Zuhause haben sie uns bitt' und bettelt, wir sollten doch hingehen, weil wenn wir nie da sind, werden wir angezeigt. Da sind wir halt wieder 3- bis 4-mal hingegangen, dann aber wieder lieber in den Wald, das hat uns mehr Vergnügen gemacht. Wir wollten uns nicht in einen Zwang einordnen lassen. Außerdem war es zu dieser Zeit für uns Buben sehr interessant im Dorf wegen des Militärs, das sich in Leogang aufgehalten hat.

(Thomas Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 141)

Gliederung der HJ:

DJ	Deutsches Jungvolk - Pimpfe, Buben 10-14 J.
JM	Jungmädels für Mädchen von 10-14 Jahre
HJ	Hitlerjugend für Jungen von 14-18 Jahre
BDM	Bund deutscher Mädels von 14-21 Jahre

Feiern und Feste



Die Volksschule Leogang feiert Hitlers Geburtstag am 20.4.1941

Bilder: Schulchronik Leogang

Ansprache des Bürgermeisters Empl und „Deutscher Gruß“ 1943

Bilder: Bergbaumuseum Leogang



Feier zu Hitlers 53. Geburtstag am 20.4.1942

Bild: Liselotte Neidhart geb. Steiner, Leogang



Aufmarsch und Feier zu Hitlers 53. Geburtstag am 20.4.1942

Bilder: Liselotte Neidhart geb. Steiner, Leogang



Die „Spielberger“ bei einem Festzug in München 1942

Bild: Bergbaumuseum Leogang

Lage und Verhalten der Kath. Kirche

Durch die enge Bindung der katholischen Kirche an den Ständestaat und die weltanschaulichen Gegensätze bestand von vornherein ein großer Konfliktstoff zwischen Kirche und Nationalsozialismus.

Die schwierige Situation, in der sich ein Pfarrer zum Zeitpunkt der Machtergreifung befunden hat, wird durch die widersprüchlichen Stellungnahmen des Salzburger Erzbischofs Sigismund Waitz vor und nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten verdeutlicht.

Am 11. März 1938, zwei Tage vor der von Schuschnigg geplanten und dann unter dem Druck Hitlers abgesagten Volksbefragung, schickte der Salzburger Fürsterzbischof Waitz an die Pfarrämter eine „Mahnung an das gläubige katholische Volk“, in der er im Sinne Schuschniggs mit glühenden Worten ein „Ja“ zu Österreich beschwor.

Fünf Tage nach der Machtergreifung am 13. März 1938 unterzeichnete Waitz mit den österreichischen Bischöfen und Kardinal Theodor Innitzer die „Feierliche Erklärung“, in der sie sich für den Anschluss Österreichs an Deutschland und ein „Ja“ bei Hitlers Volksabstimmung am 10. April 1938 aussprachen:

Aus innerster Überzeugung und mit freiem Willen erklären wir unterzeichnete Bischöfe der österreichischen Kirchenprovinzen anlässlich der großen geschichtlichen Geschehnisse in Deutsch-Österreich:

Wir erkennen freudig an, dass die nationalsozialistische Bewegung auf dem Gebiet des völkischen und wirtschaftlichen Aufbaues, sowie der Sozialpolitik für das Deutsche Reich und Volk und namentlich für die ärmsten Schichten des Volkes Hervorragendes geleistet hat und leistet.

Wir sind auch der Überzeugung, dass durch das Wirken der nationalsozialistischen Bewegung die Gefahr des alles zerstörenden gottlosen Bolschewismus abgewehrt würde.

Die Bischöfe begleiten dieses Wirken für die Zukunft mit ihren besten Segenswünschen und werden die Gläubigen in diesem Sinne ermahnen. Am Tage der Volksabstimmung ist es für uns Bischöfe selbstverständliche nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, dass sie wissen, was sie ihrem Volke schuldig sind.

Wien, am 18. März 1938

*Die Erzbischöfe und
Bischöfe Österreichs*

Am 25. März 1938 erläuterte dann das erzbischöfliche Ordinariat das Zustandekommen dieser Erklärung:

Die Bischöfe wurden von Gauleiter Bürckel zu den Verhandlungen eingeladen und mit dem fertigen Entwurf der Erklärung konfrontiert, den sie nur geringfügig abändern konnten. Bürckel führte die Verhandlungen nicht selbst, sondern schickte seine Adjudanten.

Die Bischöfe waren vom Bestreben geleitet, das Verhältnis Kirche - Staat friedlich zu regeln und größeren Schaden an den Klöstern, Instituten und den Schulen klösterlicher Vereinigungen zu verhindern.

Dem Staat obliege das Politische, der Kirche das Religiöse und die Kirche werde sich in die Politik in keiner Weise einmischen.

Die Kirche wollte durch diese Konzessionen dem Konflikt mit dem Nationalsozialismus aus dem Wege gehen, doch vergebens. In der Folge wurden mit Stichtag 31. Mai 1938 alle religiösen Verbände aufgelöst, die theologischen Fakultäten und alle katholischen Schulen, Kindergärten und Heime

geschlossen und der Religionsunterricht in den Schulen ab 13.12.1941 untersagt. Aus den öffentlichen Räumen, auch den Schulklassen, wurden die Kruzifixe entfernt.

Ein wesentlicher Konfliktstoff in Salzburg waren die kirchlichen Gebäude, die in großer Zahl von den Nationalsozialisten requiriert wurden. So war z.B. im erzbischöflichen Palais die Kommandantur der SS/Oberabschnitt Alpenland untergebracht und im Franziskanerkloster die GESTAPO mit ihrem berüchtigten Folterraum im Keller des Klosters. In Summe wurden 20 kirchliche Gebäude beschlagnahmt.

In vielen Orten war das Fronleichnamsfest ein Streitpunkt zwischen Kirche und Staat, denn es wurde nicht als staatlicher Feiertag anerkannt, es durfte kein feierliches Hochamt sondern nur eine einfache Messe gelesen werden. Die Prozessionen mussten auf den darauffolgenden Sonntag nach vorheriger polizeilicher Genehmigung durch das Landratsamt verlegt werden. Die Teilnahme von Vereinen an der Prozession war verboten und auch das Läuten der Kirchenglocken während der Prozession. Generell waren alle Prozessionen, Wallfahrten und Bittgänge bei der Kreisleitung anzumelden und genehmigungspflichtig.

116 Priester wurden in der NS-Zeit in Salzburg gefangen genommen und vier starben im KZ. Der einzelne Priester war sicher sehr gefährdet, wenn er sich in oder außerhalb der Kirche kritisch über das System geäußert hat. Und dennoch haben viele Priester durch ihre eindeutige Haltung gegen das herrschende Regime die Rolle der Kirche als wichtigsten Gegenpol zum Nationalsozialismus gerade im einfachen und bäuerlichen Volk gestärkt.

Die Finanzierung der katholischen Kirche erfolgte bis 1938 zu einem wesentlichen Teil aus dem „Religionsfonds“, dem Vermögen der von Joseph II. im 18. Jhdt. aufgelösten 700 Klöster. Dieser Fonds stand unter staatlicher Verwaltung und wurde von den Nationalsozialisten kurzerhand dem Deutschen Reich einverleibt, ebenso wurden schrittweise alle staatlichen Zuschüsse eingestellt. So stand die Kirche

ab dem Jahr 1940 ohne ihre finanzielle Basis da.

Mit dem „Kirchenbeitragsgesetz“ ermächtigte der Staat die katholische, die evangelische und die altkatholische Kirche der Ostmark, Beiträge von ihren Mitgliedern einzuheben.

In Leogang war zum Zeitpunkt der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten Geistlicher Rat Peter Gaßner Pfarrer. Er war Ehrenbürger von Leogang und wird als politisch sehr interessierter Mann geschildert. Ab 1936 war Gaßner als Ständevertreter des geistlichen Standes auch Mitglied des Gemeindetages (=Gemeinderates) von Leogang. Über sein Verhalten gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern konnte nichts in Erfahrung gebracht werden.

Im Februar 1939 folgte der Leoganger Martin Neumayer vom Hörlbauer dem in Ruhestand getretenen Pfarrer Gaßner nach. Neumayer war vorher Präfekt am erzbischöflichen Gymnasium Borromäum in Salzburg, das wie alle katholischen Internatsschulen von den Nationalsozialisten aufgelöst worden war. Als hervorragender Prediger ging Pfarrer Neumayer der Auseinandersetzung mit aktuellen Fragen nicht aus dem Weg und brachte mit geschliffenen Worten seine Kritik am herrschenden nationalsozialistischen System an. Wie die Zeitzeugen berichten, war er dadurch mehrmals in Gefahr, verhaftet zu werden, aber Bürgermeister Empl half ihm immer in diesen Situationen.

Die kirchlichen Feiern, auch die andersorts behinderten Fronleichnamsprozessionen, sind in Leogang immer in Würde abgelaufen und der Vater des Autors erzählte, dass er in dieser Zeit einen sehr guten Kirchenchor mit Orchester hatte, wo auch begeisterte Nationalsozialisten mitgesungen und mitgespielt haben.

Der Religionsunterricht war ab 1941 in der Schule verboten und wurde dann in der Sakristei abgehalten.

Es gab 38 Kirchenaustritte, sie erfolgten vorwiegend 1938.

In Leogang hat sich der Pfarrer Neumayer schon durchgesetzt. Bei den Predigten hat er teilweise verdammt eindeutig geredet, er hat einfach schimpfen angefangen über die ganze G'schicht, dass die Leute direkt erschrocken sind und sich denkt haben, jetzt mag er aufhören, sonst verhaften sie ihn gleich nach dem Kirchen. Da ist er schon gewarnt worden und sie haben ihm gesagt, wenn er so weiter macht, können sie für nichts mehr garantieren, dann holt ihn die GESTA-PO. Aber es ist halt doch nichts Gröberes über die Gemeinde hinaus gekommen, sonst hätten sie ihn verhaftet, wenn man bedenkt, dass man fürs Auslandssender-Hören schon ins KZ gekommen ist, dann war so was noch gefährlicher.

(Josef Lederer in (Schwaiger, A., 1998), S. 197)

Der Pfarrer hat sich sehr diplomatisch verhalten, er hat es immer so versteckt gebracht, dass man sich ausgekannt hat und der Empl hat ihn dabei geschützt. Es ist immer alles in Ordnung abgelaufen, auch die Fronleichnamsprozessionen. Im Kirchenchor und im Orchester da haben auch Nazi mitgespielt und gesungen.

Wir haben in Leogang das Kreuz in der Schule die ganze Nazi-Zeit drin gehabt, daneben ist das Hitlerbild gehängt in der Klasse. In anderen Orten ist das Kreuz in der Schule bald wegkommen. Dafür hat der Pfarrer Neumayer den Bürgermeister Empl nach dem Krieg auch aus dem Lager Glasenbach bald wieder herausgeholt.

(Theresia Millauer in (Schwaiger, A., 1998), S. 197)

Den Pfarrer Neumayer hat der Bürgermeister Empl ein paarmal ins Spital hinüber geschickt zum Schlafen, haben's erzählt, weil sie ihn sonst abgeführt hätten.

(Otilie Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 197)

Der Pfarrer war sehr gescheit und so ist ihm nichts passiert. Er hat immer die Messen halten können, aber die Fronleichnamsprozession, die große über Grundbach, ist verboten worden, warum weiß ich nicht. Es waren schon ein paar Radikale da, die geglaubt haben, sie müssen alles ändern, aber wenn eine kirchliche Feier war, ist alles ausgerückt, ob Nazi, Rot, Schwarz oder Kommunisten.

(Margarethe Fröhlich in (Schwaiger, A., 1998), S. 197)

Wie da Pfarrer Neumayer kemma is, ham ma's ministrieren aufhearn miaßn, weil ma de Gebete nit richtig kinna hamb. Beim alten Pfarrer Gaßner hat des leicht tan, der war schwerhörig.

(anonym in (Schwaiger, A., 1998), S. 197)

Verfolgung und Vernichtung

Nicht nur an den Fronten des Krieges gab es Tod und Vernichtung, auch in der „Heimatfront“ brachte der Nationalsozialismus durch seine diskriminierende Herrschaft von „Herrenmenschen“ über Juden, Zigeuner, „rassisch minderwertige Ausländer“, Fremdarbeiter, Zwangsarbeiter, Gefangene, geistig Behinderte, soziale Randgruppen und durch seine absolute politische Intoleranz, grausame Verfolgung und Vernichtung für all jene, die den nationalsozialistischen Normen nicht entsprachen.

Im kleinen Kreis des Dorfes mit seinen persönlichen Beziehungen und Bekanntschaften konnte zwar vieles vertuscht und repariert werden, es bot aber auch die Versuchung, persönliche Feindschaften und Missgunst durch Verdächtigungen und Anzeigen auszutragen. Wenn aber ein Verfahren einmal über den örtlichen Bereich hinaus drang und in die perfekt organisierte Maschinerie der GESTAPO und der willfährigen Justiz geriet, endete es meist im Konzentrationslager.

Zehn Fälle aus Leogang, bei denen das Verfahren diesen Weg nahm, konnten nachgewiesen werden. Einige kamen dabei zu Tode, bei den anderen waren schwere körperliche und psychische Schäden die Folge.

In Leogang waren folgende Gruppen am stärksten von der Diskriminierung betroffen:

geistig Behinderte
Fremdarbeiter und Kriegsgefangene
der „Rassenschande“ beschuldigte Frauen
Kommunisten
im Widerstand tätige Personen

Schicksal der geistig Behinderten

Die Vernichtung „*lebensunwerten Lebens*“ wurde bereits 1939 mit der Tötung geistig und körperlich behinderter Kinder begonnen und dann auch auf Erwachsene ausgedehnt (Euthanasie). In eigenen Anstalten z.B. im Schloß Hartheim bei Eferding, wurden zwischen 1940 und 1944 20.000 Geisteskranke mit Giftgas ermordet und im Land Salzburg wurden 400 geistig Behinderte Opfer der Euthanasie.

Der zwangsweise Abtransport und die nachfolgende „*natürliche*“ Todesmeldung geistig behinderter Menschen aus dem Ort, war ein früher Hinweis auf den Rassenwahn und die Unmenschlichkeit des nationalsozialistischen Systems. Man hat allerdings nicht gesagt, dass die Behinderten umgebracht werden, sondern dass sie nur zur Pflege in eine Anstalt kommen.

In einzelnen Fällen war es auch möglich, sich als Angehöriger gegen den Abtransport erfolgreich zur Wehr zu setzen, wie Zeitzeugen berichten.

Die Ahnung über das Schicksal der Juden wurde ausgelöst durch das Wissen, dass man Geisteskranke und sog. „unwertes Leben“ offiziell auslöschen wollte und auch in Leogang solche Menschen waren. Wie weit hier der Einfluss des Bürgermeisters das eine oder andere verhindert hat, weiß ich nicht.

(Albert Steidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 245)

Einige sind in eine Anstalt gekommen und man hat auch gewusst, dass sie nicht überleben. Aber die Leute waren damals anders, viel härter als heute. Man hat gesagt: „Die haben eh nix vom Leben“. Das kann man mit der heutigen Ansicht nicht vergleichen. Es war aber nicht zwangsweise, man hat sich wehren können. Teilweise waren die Leute froh, dass sie von dieser Last befreit worden sind.

(Frieda Schwaiger in (Schwaiger, A., 1998), S. 245)

Widerstand

Hinterher hat man da allerhand erfahren, aber man hat sich schon wehren können, wenn man nicht wollte, dass sie wegkommen.

(Anna Koidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 245)

Aber von einem geistig Behinderten weiß ich, dass sie sich den nicht wegnehmen haben lassen. Er lebte noch mehrere Jahre nach dem Krieg auf dem elterlichen Bauernhof.

(Thomas Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 246)

Aus Griesßen ist die geistig behinderte Frau Maria G. 1941 in die Heilanstalt nach Salzburg gebracht worden. Ihre Schwester hat sich aber sehr für sie eingesetzt und konnte sie 1941 zu sich nach Hause nehmen, wo sie noch viele Jahre gelebt hat.

(anonym in (Schwaiger, A., 1998), S. 246)

Sucht man Spuren des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus in Leogang, so sind es die Kommunisten, die mit ihrer Abneigung gegen das herrschende System nicht hinter den Berg hielten und dafür mit der Einweisung in das KZ büßen mussten. Jede unbedachte Äußerung gegen das Regime konnte verraten und aufs strengste verfolgt werden.

Der Josef O., ein Kommunist, der hat sein Mund nit halten können und ist dafür 4 Jahre ins KZ gesperrt worden. Er war a Idealist und so begeistert für die Russen und hat gsagt: „Da Ruß hat so viel Flieaga (=Flugzeuge) wie de Österreicha Floing (=Fliegen)“.

(anonym in (Schwaiger, A., 1998), S. 247)

Josef O. wurde 1941 wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt und bis Kriegsende im KZ Dachau inhaftiert. Er überlebte das KZ und war 1945 dann als Vertreter der Kommunistischen Partei einer der drei Mitglieder des „Entnazifizierungsausschusses“ in Leogang, der die Beurteilung der registrierten Nationalsozialisten durchführte. Auch in den Folgejahren kannte man ihn in Leogang als aktiven Kommunisten.

(Miterrutzner, C., Ungar, G., 1991, Bd. 1, S. 434)

Zwei weitere Verhaftungen von Kommunisten werden berichtet:

Anzeige des Gendarmeriepostenkommandos Leogang am 10. Mai 1938 an das Bezirksgericht Saalfelden gegen G. K. aus Wiesing wegen kommunistischer Betätigung.

G. K. machte sich dadurch einer Übertretung nach dem Ordnungsschutzgesetze schuldig, weil er am 8. Mai 1938 nachmittag in seinem leicht berauschten Zustande im Gasthaus des Rudolf Oberschneider in Leogang Nr. 9 öffentlich über den Führer und Reichskanzler nachstehende

Worte sagte: „Alle (damit vermutlich gemeint die NSDAP) sind Gauner und der Hitler ist selber der größte Gauner“.

Weiters machte sich G. K. nach dem Vdg. von 1933 BGBl. Nr. 200/33 einer Übertretung schuldig, nachdem er im Gastzimmer des Rudolf Oberschneider öffentlich 3- oder 4mal „Heil Moskau“ schrie und sich äußerte, dass er nur für Moskau sei.

(Miterrutzner, C., Ungar, G., 1991, Bd. 1, S. 419 und 431)

Anzeige des Gendarmeriepostens Zell am See an den dortigen Landrat gegen A. T. aus Hütten wegen staatsfeindlicher Äußerungen, September 1939.

Angabe des Beschuldigten:

„Ich habe am 1.9.1939 abends im Gastzimmer des Gabriel Stöckl in Hütten Nr. 9, Gemeinde Leogang, unter den Arbeitern über die Kriegsverhältnisse gesprochen und die Polen und Franzosen hervorgehoben. Auch habe ich das Singen des Deutschland-Liedes und Horst-Wessel-Liedes bemängelt und gesagt, dies ist nur eine Aufreizung der anderen Nationen. Auch sagte ich, andere Nationen sind auch Menschen und wollen auch so friedlich leben wie wir. Der Klassenkampf führte nur zum Krieg. Auch sagte ich, zu was brauchen wir einen Führer, ich bin mir Führer selbst. Auch verlange ich die Ausbürgerung vom Deutschen Reich [...]. Ich beabsichtige, wenn es möglich ist, nach Russland auszuwandern.“

A. T. wurde am 1.9.1939 verhaftet und in das Amtsgericht in Saalfelden eingeliefert.

(Gendarmerie-Chronik, 1880 ff)

„Am Ende war die Tat“

Der Widerstandskämpfer Wolfgang Treichl

Ein Sohn der Familie Treichl vom Wolfganggut in Griesen, Wolfgang Treichl, war aktiver Widerstandskämpfer und hat diesen kompromisslosen Einsatz für den Kampf gegen den Nationalsozialismus und für die Befreiung Österreichs mit dem Leben bezahlt.

Der Kampf um Österreich hat früh begonnen, nicht erst mit der Machtergreifung Hitlers in Deutschland. Schon unmittelbar nach dem Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie wollten die Sozialdemokraten den Anschluss Österreichs an die Weimarer Republik; in den 20er Jahren waren es die Deutschnationalen.

Aber wirklich gefährlich wurde es erst mit dem Naziregime in Deutschland. Brutaler Druck auf Österreich, Tausendmarksperr, erpresserische Drohungen. Mit der Ermordung des Bundeskanzlers Dollfuß wurde ein tragischer Höhepunkt erreicht. Aus Nazideutschland kam reichlich Unterstützung für die österreichischen Nazis. Und deren gab es genug. Auch in Leogang. Die weißen Stützen waren nicht zu übersehen.

Trotz schwerer Fehler - Verbot der Sozialistischen Partei, Errichtung des autoritären Regimes und damit Beseitigung der Demokratie - Dollfuß war der erste Politiker, der entschlossen und mutig den Kampf gegen den Nationalsozialismus und für die Unabhängigkeit Österreichs aufgenommen hatte.

Die großen Demokratien des Westens hatten kläglich versagt. Der 13. März 1938 war für meine Geschwister und mich ein unsagbar trauriger Tag. Wir waren lange genug in Deutschland gewesen, um zu wissen, was uns bevorstand.

Der Einmarsch deutscher Truppen, das Triumphgeschrei und die heimliche Verzweiflung waren ein entscheidendes Erlebnis. Verwandte und Freunde gerieten in Gefahr, wurden verhaftet, verschwanden, emigrierten.

An der Einstellung zum Naziregime schieden sich die Geister.

Für alle, die so dachten, wie wir, wurde die Befreiung vom Nationalsozialismus und die Wiederherstellung Österreichs das Lebensziel schlechthin. Aber nur wenige waren bereit, dafür ihr Leben einzusetzen. Mein Bruder hat es getan. Er ist am 13. Oktober 1944 als Fallschirmspringer der englischen Armee bei Tolmezzo in Friaul gefallen. Wie es dazu kam, wird in einem Buch erzählt, das 1992 unter dem Titel „Am Ende war die Tat“ erschienen ist.

Meine Eltern hatten sich gegen Ende des Jahres 1943 um den Bombenangriffen zu entgehen nach Leogang, auf das Wolfganggut begeben; mein Vater, der schwer herzkrank war, starb dort im Jänner des Jahres 1945. Er hat die Nachricht vom Tode meines Bruders nicht mehr erhalten; wenigstens das ist ihm erspart geblieben. Erst im Herbst 1945 gab das War Office - das englische Kriegsministerium - Nachricht vom Tode meines Bruders, tiefer, nie überwundener Schmerz für die Mutter.

Die Reaktion in Leogang war geteilt. Es gab auch Stimmen wie: „Er hat gegen unsere Männer, Brüder, Söhne gekämpft“.

In Wahrheit hat er für die Befreiung Österreichs gekämpft und wenn das Nachkriegs-Österreich mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit sich als Opfer und nicht als Mittäter fühlen konnte, dann dank solcher Menschen, wie mein Bruder einer war.

(Heinrich Treichl in (Schwaiger, A., 1998), S. 251)

(Treichl, W., 1992)

Delikt Fremdsender hören

Am 1. September 1939 wurde vom Ministerrat für „Reichsverteidigung“ das Verbot erlassen, ausländische Rundfunksender zu hören, da der Kriegsgegner das Volk seelisch zermürbe und durch die Verbreitung von Lügen demoralisiere.

Dem „Schwarzhörner“ drohte eine mehrjährige Zuchthausstrafe und sogar die Todesstrafe in besonderen Fällen. Auch das Weitererzählen dieser Nachrichten wurde strengstens bestraft.

Das Hören von Fremdsendern war verboten, aber die wenigsten haben sich daran gehalten. Allerdings war das Spitzelunwesen sehr stark und man musste außerordentlich vorsichtig sein beim Abhören der Fremdsender. Ich weiß von Leogangern, die tatsächlich an den Fenstern lauschten, ob jemand Fremdsender hörte.

Wir haben daheim das immer so gemacht, dass wir uns am Radio sitzend eine große Decke übergeworfen haben, sodass niemand, der vielleicht am Fenster horchte, erkennen konnte, welchen Sender wir hörten.

(Albert Steidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 257)

Da ist oft auch ungerechtfertigt denunziert worden und du hast es widerlegen müssen. Wenn 'st keinen gscheitn Zeugen ghabt hast, bist fällig gewesen. Da sind auch persönliche Feindschaften auf diese Weise austragen worden, meine Tante z.B. ist zwei Jahre im KZ gesessen und hat nichts gemacht, nur weil sie einer denunziert hat. Dadurch war das gegenseitige Mißtrauen sehr hoch und es waren schon Fanatische in Leogang, die einen sofort verraten hätten.

(Josef Lederer in (Schwaiger, A., 1998), S. 256)

Zwei Bauern weiß ich, die sind deswegen ins KZ gekommen. Da hat es immer wieder eingefleischte Nazi gegeben, die so was verraten haben. Aber in Leogang waren's da noch eher gemäßigt, weil der Empl viel niedergehalten hat. Aber man hat sich einfach nichts erlauben dürfen.

(Theresia Millauer in (Schwaiger, A., 1998), S. 258)

Ein Bauer kam wegen Schwarzhörens von ausländischen Rundfunksendungen ins KZ und ist an den Folgen der Misshandlungen bald nach 1945 gestorben. Er wurde von polnischen Fremdarbeitern verraten. Die polnischen Fremdarbeiter haben in mehreren Fällen eine sehr zwiespältige Rolle gespielt und Leoganger angezeigt. Ob sie sich dabei für schlechte Behandlung rächen wollten oder sich nur eine Besserung ihrer persönlichen Lage erwarteten, ist schwer zu sagen.

(Thomas Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 258)

Dieser Bauer war Andreas R. und vom Gendarmeriekommando Leogang liegt folgender Bericht darüber vor:

Niederschrift des Gendarmeriekommandos Leogang, aufgenommen am 25. April 1947 mit Josefa R. aus Sonnberg, betreffend Misshandlung ihres Mannes Andreas R. durch GESTAPO-Beamte:

Mein Gatte Andreas R. wurde am 30.11.1944 wegen Abhörens feindlicher Sendungen sowie Feindbegünstigung vom GESTAPO-Beamten F. S. der Geheimen Staatspolizei Salzburg in Leogang verhaftet und bis 2.5.1945 beim Landgericht Salzburg in Haft behalten.

Wie mir mein Gatte nach seiner Enthaftung erzählte, wurde er vom GESTAPO-Beamten F. S. am Gendarmerie-Posten in Leogang auf das schwerste mißhandelt, indem er ihm unzählige Schläge mit den Händen und Füßen versetzte und schließlich meinen Mann am Schnurrbart in der Postenkanzlei herum riß.

Nach seinem Eintreffen in Salzburg soll mein Mann, wie er mir nachträglich erzählte, vom GESTAPO-Beamten K. übernommen und weiter behandelt worden sein. K. habe hiebei meinem Mann gleich nach seiner Übernahme die Pistole auf die Brust gesetzt und sich mit folgenden Worten geäußert: „Wenn du nicht alles zugibst, mach ich dich nieder.“

Anschließend soll K. meinen Mann ebenfalls auf das schwerste mißhandelt haben. Er - K. - habe hiebei auch einen Schlüsselbund benützt. Man konnte nach der Enthaftung meines Mannes noch gut die Narben am Kopf von der Schlägerei mit dem Schlüsselbund sehen.

Auch soll K. mit den Schuhen auf meinen Mann so lange gestoßen haben, bis er offene Fleischwunden an beiden Oberschenkeln aufwies. Weiter soll der Gefängnisarzt Dr. K., den mein Mann um ärztliche Hilfe bat, nachstehende Äußerung meinem Mann gegenüber gemacht haben: „Du bist ein Bauer und hast zu Hause auch keine Zeit zum Krankfeiern, und für politische Häftlinge haben wir keine Hilfe.“

Ich bin der Ansicht, dass die Mißhandlungen der beiden GESTAPO-Beamten sowie die Inhaftierung selbst zum frühen Ableben meines Mannes wesentlich beigetragen haben oder gar ausschlaggebend waren. Mein Mann ist tatsächlich am 2.9.1945 in Leogang verstorben.

(Miterrutzner, C., Ungar, G., 1991, Bd. 2, S. 535)

Ein weiterer Fall wird im folgenden Kapitel „Fremdarbeiter und Gefangene“ geschildert.

Am Beispiel „Fremdsender hören“ zeigt sich, dass ein allgemeines Klima des Mißtrauens und des Verrates in dieser Zeit geherrscht hat. Auch in den Familien durfte nicht offen gesprochen werden. Wenn Kinder mithörten, konnte ein unbedachtes Wort in der Schule oder bei Nachbarn GESTAPO-Verhöre und die Einlieferung ins KZ bedeuten.

Fremdarbeiter und Gefangene

Der Arbeitskräftemangel in der Rüstungsindustrie und der Landwirtschaft führte dazu, dass im Laufe des Krieges Millionen Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in Deutschland und Österreich zwangsweise zur Arbeit eingesetzt wurden. Sie litten zum Teil unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen und ärgster Diskriminierung.

Relativ gute Bedingungen fanden die Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen beim Einsatz in der Landwirtschaft vor. Aus den Zeitzeugen-Berichten gewinnt man den Eindruck, dass sie in Leogang verhältnismäßig gut behandelt wurden. Trotzdem gab es auch hier tragische Ereignisse, bei denen Fremdarbeiter und Kriegsgefangene zu Tode und Einheimische ins KZ gekommen sind. Die Rassendiskriminierung des Nationalsozialismus kam dabei voll zur Wirkung.

Es gab zwei Sorten: Fremdarbeiter und Gefangene. Die Polen und die Ukrainer waren Fremdarbeiter und nicht bewacht, sie sind von der Kreisleitung her zugeteilt worden. Wenn ein Bauer einrücken musste, hat man einen Fremdarbeiter oder Gefangenen bekommen. Fremdarbeiter haben auch einen Lohn bekommen. Wir haben einen Ukrainer gehabt, der ist wie ein Knecht behandelt worden.

Die Gefangenen dagegen sind bewacht worden. Beim Hartl drin war so ein Lager, sie sind mit einer Bewachung zur Arbeit gebracht und wieder abgeholt worden. Mit den Fremdarbeitern und besonders mit den Gefangenen hätte man nicht verkehren und an einem Tisch essen sollen. Bei uns in Sinnlehen haben sie aber an unserem Tisch gegessen. Der Empl hat zu meinem Vater gesagt:

„Weißt du nicht, dass wir nicht mit denen an einem Tisch essen sollen, das sind schließlich unsere Feinde?“

Mein Vater antwortete: „Aba zan Arbeiten sand's guat gnuag.“ Der Vater hat immer gestichelst, hat sich das aber leisten können, weil der Bürgermeister Empl unser Nachbar war und er von meinem Vater oft Hilfe bei der Landwirtschaft gebraucht hat.

(Theresia Millauer in (Schwaiger, A., 1998), S. 211)

Wir haben keine Fremdarbeiter gehabt, aber das waren teilweise sehr tüchtige Leute, besonders die Ukrainerinnen. Manche haben auch sehr gut Deutsch gelernt. Nach dem Zusammenbruch sind die meisten Ukrainer und Polen nach Amerika ausgewandert, weil zurück nach Hause haben sie nicht können, weil sie von ihren eigenen Leuten angefeindet worden wären als Verräter, die mit den Nazis zusammengearbeitet haben.

(Frieda Schwaiger in (Schwaiger, A., 1998), S. 212)

Wir haben beim Martlbauern auch einen Franzosen gehabt. Den sollten wir am Abend immer einsperren, weil er ja ein Kriegsgefangener war. Das ist auch kontrolliert worden. Wir haben ihn gut behandelt, er hat uns deshalb auch nach dem Krieg immer wieder besucht und in Griefßen Urlaub gemacht.

(Anna Ebser in (Schwaiger, A., 1998), S. 212)

Wir hatten am Wolfganggut einen sehr netten französischen Kriegsgefangenen. Ich kann mich noch gut an seine Ankunft anfangs 1945 erinnern. Er war sehr hungrig und hat gleich 23 Knödel verzehrt.

Die Gefangenen sollten nicht am Familientisch sitzen. Meine Mutter hat das dadurch umgangen, dass sie einfach für den Franzosen einen kleinen Tisch an unseren geschoben hat. So konnte sie jederzeit versichern, dass die Vorschrift bei uns eingehalten wurde.

(Susanne Zacherl in (Schwaiger, A., 1998), S. 213)

Im Magnesit-Bergbau waren gefangene Russen und Franzosen als Zwangsarbeiter eingesetzt. Sie haben jeden Monat zum Gemeindefeldarzt zur Untersuchung gehen müssen und der Doktor hat sich mit ihnen unterhalten, sie ausgefragt und ihnen manchmal etwas zum Essen zugesteckt. Das wurde verraten und da hat ihn auch der Bürgermeister Empl geschützt.

Man durfte keine Gespräche mit den Fremdarbeitern führen, außer was unmittelbar mit der Arbeit zu tun hatte.

(Thomas Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 214)

An eine lustige Begebenheit kann ich mich erinnern. Da hat einmal der Kraller-Sepp einen polnischen Fremdarbeiter abholen müssen und die Bäurin schreit ihm nach: „Seppei, bring aber nit an z'großen, wei ma s'Gwand nit für eam hätt'n!“.

(Anna Koidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 214)

Der folgende Bericht stammt von François Duclercq, geb. 1913, dem ehemaligen französischen Kriegsgefangenen Nr. 114.623 im Arbeitskommando 25.007 in Leogang. Er wird in Leogang nur „Franz, der Franzose“ genannt, kommt jedes Jahr hierher auf Urlaub und bezeichnet Leogang als seine zweite Heimat.

Ich wurde am 18. Juni 1940 im Osten Frankreichs bei der Kapitulation Frankreichs gefangen genommen und kam zuerst ins STALAG 17A nach Kaisersteinbruch bei Wien. Als aktiver Unteroffizier habe ich mich geweigert zu arbeiten (gemäß Artikel 27 der Genfer Konvention). Vom Jänner 1941 an wurde ich deswegen in einer Sonderbaracke interniert. Viele Nachtappelle und Schikanen, wenig Essen. Ende Mai 1941 war ich dann in einem verzweifelten Gesundheitszustand und ich erreichte, dass ich zum Arbeiten auf einen Bauernhof eingeteilt wurde.

So kam ich am 31. Mai 1941 nach Leogang. In diesem Kommando Nr. 25.007 waren auch 20 französische Häftlinge,



François Duclercq 1942

Bild: François Duclercq,
Amiens/Frankreich

die aus dem Afrika-Corps - einer Fremdenlegion - kamen und es waren nicht ganz unbescholtene Burschen darunter. Aber in Leogang, ohne Alkohol, hat es keine Probleme mit ihnen gegeben. Wir wurden in Trupps zu zehnt bewacht. Es gab in Leogang eine Lager-Baracke beim Hartl und eine im Rosental und jeden Abend mussten je 10 dorthin. Die weiter entfernten Häftlinge schliefen auf den Bauernhöfen.

Jeden Samstag wurde das Lager in Rosental geschlossen und wir waren dann 35 im Lager beim Hartl mit lediglich 21 Betten. Diese waren in drei Etagen in einem Raum mit 9 m² und einem anderen mit 12 m². So verbrachten wir die Nacht von Samstag auf Sonntag immer kartenspieland.

Am Beginn unserer Gefangenschaft in Leogang hatten wir 4 Wachen: 1 Unteroffizier, 1 Korporal und 2 Soldaten, später nur noch einen Unteroffizier.

Anfangs durften wir nicht ausgehen, aber etwas später wurde uns dann die Möglichkeit gegeben, abends ein wenig im Dorf zu flanieren. Nachdem aber ein französischer General

aus dem Lager in Markt Pongau geflohen war, verstärkte sich der Druck auf unsere Disziplin wieder. Wir mussten jeden Abend nach unserer Rückkehr unsere Schuhe und Hosen in einen bereitgestellten Sack geben, der dann in einem Zimmer eingesperrt wurde und wir bekamen ihn erst am nächsten Morgen wieder zurück. Im Winter war das schrecklich, weil nichts trocknete und wir morgens in die nassen Kleider schlüpfen mussten.

Das Leben im Arbeitskommando war nicht immer schön, besonders dann nicht, wenn die Briefe von zu Hause unregelmäßig (aufgrund der Bombardierungen) ankamen. Aber durch die Gruppe wurde die Moral hochgehalten.

Ich war der Vertrauensmann des Lagers und fuhr jeden Monat nach Markt Pongau (St. Johann) ins STALAG 18C, um die unbrauchbaren Kleidungsstücke auszutauschen.

Wir bekamen auch Pakete mit Nahrungsmitteln vom französischen oder amerikanischen Roten Kreuz oder von unseren Familien. Wir betrieben damit einen Tauschhandel mit den Gasthäusern, um ein paar Flaschen Bier und Wein zu bekommen. Oder einmal hat sich die 14-jährige Tochter des Bauern auf meinen Schoß gesetzt - was natürlich strengstens verboten war - und hat gesagt: „Franz, ich lieb dich, aber noch mehr deine Schokolade!“

Bei den Bauern aßen wir eine gesunde und nahrhafte Kost und beim Holzarbeiten haben wir immer Speck und Schnaps bekommen. Ich war beim Vorderrain-Bauern zur Arbeit eingeteilt und wurde dort sehr gut behandelt, man hat in mir nie den Gefangenen gesehen. Anfangs saßen wir mit unseren Arbeitgebern an einem Tisch, später jedoch mussten die formellen Regeln eingehalten werden. „Feind bleibt Feind auch in der Kriegsgefangenschaft“. Etwas problematischer wurde das Verhältnis, nachdem der Sohn des Bauern im Krieg gefallen war.

Wir hatten nicht die Erlaubnis, in die Kirche mitzugehen. Einige Male ist aber ein französischer Pfarrer, der auch Kriegsgefangener war, zu uns gekommen und hat die

Messe gehalten. Eine Musiktruppe von Gefangenen ist auch manchmal zu uns gekommen, es gibt noch ein Foto davon. Wir haben auch Freunde in Leogang gehabt, die uns etwas zusteckten, so z.B. der Baron Seyffertitz, von dem wir zu Weihnachten immer ein paar Flaschen französischen Rotwein bekommen haben.

Ich musste dann strafweise ins Magnesit-Bergwerk, weil ich mich mit dem Knecht beim Vorderrain geprügelt hatte. Es waren ca. 90 Russen dort am Spielberg. Sie bauten das Magnesit ab und wir zogen die Loren. Am Bahnhof waren wir zwei Franzosen, die die Seilbahnwagen in die Eisenbahn-Waggons entluden.

Nach drei Monaten kehrte ich dann wieder auf den Vorderrain-Bauernhof zurück. Zu dieser Zeit konnten wir



Russischer Gefangener und François Duclercq beim Entladen von Magnesit 1943

Bild: François Duclercq, Amiens/Frankreich

dort auf einem Feld auch ein wenig Fußball spielen. An manchen Sonntagen wurden wir aber je nach Laune unserer Wache mit einer Leuchtrakete für den Notfall eingesperrt oder hatten einen Appell, der Stunden dauerte, weil wir unseren Unmut zu deutlich gezeigt hatten.

Ich habe in dieser Zeit in Leogang das Melken und Mähen gelernt und Bäume fällen. Im Winter transportierten wir das Holz mit dem Schlitten herunter. Das war wie Sport, 2 Stunden den Schlitten hinaufziehen und in 20 Minuten wieder herunterfahren. Wenn große Schneefälle waren, wurden wir dazu verwendet, um die Straßen und Wege vom Schnee zu befreien.

Auf den Bauernhöfen ging es noch sehr prähistorisch zu und sie hatten veraltete Erntemethoden, das Getreide wurde noch mit der Sichel geschnitten. Im Kuhstall wurde nur alle 4 bis 6 Wochen der Mist ausgeräumt, es gab kein Stroh, sondern nur Reisig als Streu.

Die österreichischen Bauersfrauen schufteten ebenso hart wie wir. In Vorderrain konnte die älteste Tochter gleich gut mit der Sense umgehen wie wir.

Die Befreiung erfolgte dadurch, dass unser Wachmann am 5. Mai 1945 flüchtete und wir schließlich am 12. Mai durch einen Leutnant und 2 amerikanische Soldaten offiziell befreit wurden. Leogang war dem bayerischen Raum zugeordnet. In diesem Gebiet waren noch 20.000 SS und 35.000 Soldaten der regulären Armee.

Wir wurden dann am 19. Mai 1945 nach Berchtesgaden zu den Amerikanern gebracht und die haben uns sehr schlecht behandelt, weil sie fürchteten, dass deutsche Soldaten bei uns untergetaucht seien. Aber schließlich konnten wir doch nach Frankreich heimkehren.

Die französischen Kriegsgefangenen haben sich 1988 zum ersten mal wieder in Leogang getroffen und es gibt heute noch eine eigene Zeitung mit alle Neuigkeiten.

(François Duclercq in (Schwaiger, A., 1998), S. 214)

Anmerkung:

die Zeitung ist mittlerweile eingestellt, da fast alle Gefangenen verstorben sind. François Duclercq ist 2008 im Alter von 95 Jahren gestorben und seine Urne ist seinem Wunsch entsprechend in Leogang begraben worden. Als Ort wurde das Gedenkkreuz für die emigrierten Protestanten beim Vorderrain, wo er als Gefangener gearbeitet hat, ausgewählt.

Auch dieser Bericht bestätigt das gute Zusammenleben der Gefangenen und Einheimischen. Aber ein ganz anderes Bild bietet sich, wenn der nationalsozialistische Rassenkult zur Anwendung kam - bei Verhältnissen von Fremdarbeitern und Gefangenen mit einheimischen Frauen.

Zwei Frauen aus Leogang sind verhaftet worden, weil sie mit einem Fremdarbeiter ein intimes Verhältnis hatten, eine ist schwanger worden. Diese Delikte waren eine „Rassenschande“. Wie im Mittelalter wurden den Frauen als äußeres Zeichen der Schande die Haare geschoren und die Fremdarbeiter kamen in ein Lager. Vorher konnte nur mit Mühe verhindert werden, dass einer von ihnen in der Loibl-Au aufgehängt werden sollte.

(Thomas Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 220)

Es war nicht immer leicht für die Gefangenen und Fremdarbeiter, weil sie sich nicht in eine Österreicherin oder einen Österreicher verlieben durften und es durchwegs junge, kräftige Leute, auch Frauen, waren. Was hier im Einzelnen gelaufen ist, vermag ich nicht detailliert zu sagen, doch bin ich mir bewusst, dass die schützende Hand Empls manches verhindert hat.

In Saalfelden sind Polen wegen eines Verhältnisses mit Österreicherinnen öffentlich gehängt worden und die Polen der ganzen Umgebung waren verpflichtet, bei dieser Exekution anwesend zu sein.

(Albert Steidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 220)

Eine Frau in Leogang wurde von einem polnischen Fremdarbeiter schwanger und um das Ärgste zu verhindern, übernahm ein einheimischer Bauernknecht auf Anregung des Gemeindefarztes formal die Vaterschaft. Nach der Geburt des Kindes im Sommer 1942 wurde aber die Sache von Einheimischen verraten und der GESTAPO angezeigt. Die Frau kam darauf in das Konzentrationslager Ravensbrück

und war bis zum Kriegsende interniert. Schwer körperlich und seelisch geschädigt kam sie 1945 nach Leogang zurück. Mit der Hilfe und dem Verständnis ihrer Familie bewältigte sie jedoch das ihr zugefügte Leid.

Knapp vor Kriegsschluss kam es zu einem tragischen Tod von 2 französischen Gefangenen:

Schlimm war, wie sie die 2 Franzosen noch knapp vor Kriegsende erschossen haben. Sie hießen Clement und Robert. Der Robert war beim Bäckengewerk als Gefangener zum Arbeiten und der Clement beim Madlbauern. Der Clement ist geflüchtet und hat sich in einem Scherm oberm Hartl-Sägewerk versteckt und der Robert hat ihm heimlich Essen gebracht. Das wurde beobachtet und dem Wachmann gemeldet. Dieser ist hinauf und hat sie angeschossen.

Der Robert war sofort tot und der Clement hat Bauchschüsse gehabt, war schwer verletzt. Man hat ihn zur Straße heruntergezogen und dann in den Gemeindegatter transportiert. Der Gemeindegatter hat erzählt, dass er zu retten gewesen wäre, wenn er ihn hätte behandeln dürfen. Aber sie haben ihn 3 Tage lang auf dem Steinboden im Gemeindegatter ohne Versorgung liegen gelassen. Als sie den Doktor dazu ließen, war es zu spät, der Wundbrand war zu weit fortgeschritten. Beide Franzosen wurden in Leogang begraben und sind später nach Frankreich überführt worden.

(Thomas Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 222)

Am 21. März 1945 gegen 16 Uhr hat der Kommandoführer des Arbeitskommandos Nr. 25007/1 Unteroffizier J. Ö. gegen zwei französische kriegsgefangene Männer Robert S., am 5.6.1909 geboren und Clement M., am 31.5.1915 geboren, welche vom Gefangenenlager geflüchtet sind, in Rain, Gemeinde Leogang, einen Waffengebrauch mit tödlichem Ausgang gemacht.

(Gendarmerie-Chronik, 1880 ff)



Clement M. (2. von links) mit französ. Gefangenen 1942 bei Vorderried



Robert S. (2. v. l.) mit französ. Gefangenen beim Hartl-Wehr

Bilder: François Duclercq, Amiens/Frankreich

Die Nachforschungen zu diesem Fall ergaben, dass Clement M. wegen der Anschuldigung, er habe ein Verhältnis mit einer Leoganger Frau, verhaftet worden war, dann aber aus dem Gefängnis in Salzburg fliehen konnte und sich in dem Stadl beim Vorderrainbauern versteckt hatte. Robert S. versorgte ihn mit Essen und dabei kam es zum Verrat dieses Versteckes.

Die gleichfalls verhaftete Frau schilderte ihren Leidensweg:

Ich bin anfangs Dezember 1944 von der GESTAPO verhaftet worden, ursprünglich wegen Schwarzhörens und dabei habe ich gar keinen Radio gehabt. Das habe ich aber nicht sagen dürfen, aus Angst um meinen dreijährigen Buben, den meine Eltern versorgt haben, als ich eingesperrt war. Denn bei meinem Vater haben die Franzosen von den umliegenden Bauern öfters Fremdsender gehört und wenn das aufgekommen wäre, dann hätten sie uns alle drei eingesperrt. Was wäre dann aus meinem Buben geworden? So habe ich den einzigen Trost gehabt, dass wenigstens der Bub bei meinen Eltern versorgt ist.

Dann wurde ich beschuldigt, dass ich mit dem Franzosen Clement M. ein Verhältnis hatte und er zugibt, dass wir 3- bis 4-mal in der Woche miteinander geschlafen haben. Das war eine reine Lug und da es nie eine Gegenüberstellung mit dem Clement gegeben hat, konnte ich diese Aussage nicht entkräften. Man hat keine Chance gehabt bei der GESTAPO, es ist ihnen nur ums Verhaften gegangen. In der Polizeikaserne in Salzburg war man eine Nummer, die einmal dahin und einmal dorthin gestoßen wurde. Bei den Vernehmungen bin ich zwar nicht körperlich mißhandelt, aber ewig beschimpft worden.

Ich bin von Salzburg dann in das KZ in Aichach, in Bayern gekommen. Dort war ich, bis uns die Amerikaner im Mai 1945 erlöst haben.

Zuerst sind wir nie aus der Zelle heraus gekommen, aber wie die Tiefflieger da waren, haben wir mit den Ochsen aufs Feld hinaus müssen und oft ist ein Ochs getroffen worden.

Dann habe ich in einer Metzgerei gearbeitet, bei einem furchtbaren Nazi, der hat uns ganz schlecht behandelt und uns immer zusammengeschrien. Wehe, wenn wir ein Trümmerl Wurst genommen hätten, wir haben ja nur die Fischsuppe oder Dörrgemüsesuppe vom KZ bekommen und waren furchtbar hungrig. Einmal konnte ich ein Ei stehlen und im Kittelsack verstecken. Als die Tiefflieger gekommen sind, musste ich mich auf die Erde werfen, das Ei war kaputt und alles war gelb und ich hab wieder meine Strafe bekommen.

Bei einem Bauern, der auch ein Gasthaus dabei hatte, ist es mir dagegen gut gegangen, die hätten mir auch etwas zum Anziehen und Proviant gegeben, wenn ich fliehen wollte. Aber ich habe mich nicht getraut.

Einmal habe ich nach Hause geschrieben: "Wenn der Flieder wieder blüht, bin ich bei euch". Da bin ich in eine Strafzelle eingesperrt worden, denn ich hätte nicht schreiben dürfen.

Nach der Befreiung durch die "Regenbogen"-Einheit der Amerikaner waren unsere Bewacher und Peiniger eingesperrt und wir waren frei. Aber das war auch noch keine richtige Freiheit, die Türen der Zellen waren zwar offen, aber wir haben kein Wasser gehabt, weil die Bewacher die Rohre zerschnitten und zerstört haben, bevor wir befreit wurden. Da haben wir Wasser getrunken, das schon monatelang gestanden ist und viele bekamen dann davon die Ruhr.

Und da war auch die Angst vor den Amerikanern, die sich an den Frauen vergriffen haben. Aber viele Frauen haben sich auch freiwillig herbei gelassen, damit sie etwas zu essen bekommen und gutes Wasser.

Wir sind dann nach München überstellt und in der Babin-Schule interniert worden. Meine Kollegin war eine Münchnerin, aber sie hat München nicht mehr wiedererkannt, weil es so zerstört war. In dieser Schule waren Wanzen und Läuse und wir haben ja auch schon Monate lang immer das gleich Gewand angehabt.

Dann sind wir nach Salzburg transportiert worden, auf kaputten Straßen. Von Salzburg bin ich nach Leogang zu Fuß gegangen durchs Salzachtal, immer ein Stücklerl, in Werfen und in Bischofshofen habe ich Verwandte gehabt. Da hab ich viel zum Essen bekommen, musste aber alles sofort wieder brechen, weil ich so ausgehungert war.

Dann bin ich nach Leogang heim gekommen und war ganz enttäuscht, weil die Leoganger haben es mich merken lassen, haben hinter meiner getuschelt, haben mir nicht geglaubt, dass ich unschuldig war, sie würden es auch heute noch nicht glauben, dass der Clement total unschuldig war und ich auch. Mein Gatte, der es mit der Treue sowieso nie genau genommen hat, wo er war, hat es mir auch nicht geglaubt, als er von der Gefangenschaft heim kam. Drauf wollte ich mich scheiden lassen, damit endlich ein Strich gemacht wird.

Ich habe nie einen Rassenstolz, einen Nationalstolz gehabt, mir haben immer die Gefangenen erbarmt, ob's die Russen waren oder die Franzosen, es sind da auch gute und schlechte Leute darunter gewesen und die Franzosen waren sowieso kultivierter.

Wer hat nach dem Krieg etwas gesagt, wenn die einheimischen Frauen sich mit den Amerikanern eingelassen haben? Und bei mir wäre es eine so himmelhohe Schuld gewesen, weil ich eine unschuldige Gaudi mit den Franzosen gehabt hab. Wir waren doch alle jung und haben gerne gelacht.

Ich hab nicht gedacht, dass dieses Drama noch einmal zur Sprache kommen wird, aber die Wahrheit soll gesagt werden.

(Rosa Buchholzer in (Schwaiger, A., 1998), S. 228 ff)

Auf Betreiben des französischen Kriegsgefangenen François Duclercq wurde der Wachmann 1947 nach Frankreich ausgeliefert und wegen Kriegsverbrechen zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Er kam jedoch 1954 aus gesundheitlichen Gründen frei.

Judenverfolgung und Wissen um KZ

In Leogang hat es keine jüdischen Mitbürger gegeben. Aus dem Nachbarort Saalfelden wird aber von einer Diskriminierung und Vertreibung berichtet:

In Saalfelden war ein jüdisches Geschäft, der Spira, da ist es grausig zugegangen. Dem haben sie einfach das Geschäft weggenommen und er selbst ist verschwunden. Da hat mein Vater zum Bürgermeister Empl gesagt: „Wearscht sechn, Sima, des bringt a bös Bluat. Des is nit richtig, dass d' Juden einfach vaschwindn!“ Man hat sich nicht zu fragen getraut, was damit passiert und wo's hinkommen. Es hat geheißten, sie kommen in ein Lager oder werden woanders angesiedelt. Es ist nachher auch nix mehr drüber geredet worden, weil man sich nicht getraut hat.

(Theresia Millauer in (Schwaiger, A., 1998), S. 236)

Eines der einschneidendsten Ereignisse des Umbruches 1938 war die Aggression gegen die Juden, wie man auch in Saalfelden feststellen konnte. Dabei haben sich Kommunisten wieder als mutig und bekennend erwiesen. Zwei Saalfeldner Burschen, junge Kommunisten, kauften aus Demonstration in einem Judengeschäft ein. Darauf wurden sie, behängt mit Kuhglocken durch den Markt geführt und anschließend mit einer Tafel in die Auslage des Judengeschäftes gesetzt, mit der Aufschrift: „Dieses Schwein kauft bei Juden ein“.

Die Propaganda gegen die Juden hat sich von Jahr zu Jahr gesteigert. Man wusste, dass die Juden verfolgt und eingesperrt werden, von der Vernichtungsmaschinerie hat man aber praktisch nichts gewusst, obwohl man geahnt hat, dass hier etwas sein muss. Man hatte von den KZ's die Meinung einer strengen Inhaftierung aber nicht einer Lebensvernichtung.

(Albert Steidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 237)

Kriegsauswirkungen

In den Schul-Chroniken von Leogang und Hütten sind die wichtigsten Kriegsereignisse geschildert und da wiederholt auch die Bemerkung steht, dass diese im Unterricht eingehend besprochen wurden und auch Zeitzeugenberichte dies bestätigen, sind diese Chroniken ein wichtiges Zeugnis dafür, wie der Krieg und die nationalsozialistische Politik den Kindern vermittelt wurde. Aus Platzgründen muss für Details auf „Leogang 1938-1945“ (Schwaiger, A., 1998) verwiesen werden.

Direkte Kriegshandlungen hat es in Leogang außer einigen Bombenabwürfen im freien Gelände, die von Alliierten bei Rückflügen aus Einsätzen getätigt wurden, nicht gegeben. Mehrmals waren aber deutsche Truppen zur Erholung und Ausbildung in Leogang stationiert, z.B. die Krankenkraftwagen-Kompanie 95 ab 1940 bis 1943 jeweils im Winter.



Krankenvagen hinter dem Rohbau des Bürgerm. Empl 1941

Bild: Heimo Lagger, Gröbming

Kriegsdienst der Leoganger



Musterung 1939 mit Bürgermeister Simon Empl

Personen: 1.R.v.l.: Saliterer (Mühlauer +), Pfeffer Franz +, Scheiber Toni/Lois +

2.R.v.l.: Madreiter Martin +, Riedlsperger Thomal (Wof), Pichler Hans, Bgm. Empl, Braun Hans, Herbst Wast (Ecking) +, Pfeffer Georg, Stachl Sepp

3. R.v.l.: Riedlsperger Franz, Würer, Schernthaler Hans, n.b., n.b., Grießner Alois, Georg Stöckl, Steiner Peter, Moser Bert, Mayer Otto +, Riedlsperger Walter +, n.b. Sepp, Wöhrer Hans, Pauling Hias

+ kennzeichnet Gefallene

Bild: Leo Höck, Leogang

Als am 1. September 1939 der Krieg ausbrach, empfanden viele keine überschwengliche Begeisterung. Bei den Musterungen wurde zwar ausgiebig gefeiert, aber wohl mehr über die Bestätigung, dass man ein vollwertiger Mann war, der kommissionell für „tauglich“ erklärt worden war.

(Albert Steidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 175)

Auf diesem Musterungs-Bild ist tatsächlich keine überschwengliche Begeisterung zu sehen. Dagegen könnte man beim folgenden Bild aus dem Jahr 1943 glauben, die jungen Burschen fahren auf einen Schulausflug, so fröhlich

und unbekümmert lachen sie in die Kamera. Die Realität des Krieges, besonders im Rußlandfeldzug, war dagegen zu diesem Zeitpunkt bereits schrecklich und mit hohen Verlusten an gefallenem Leogangern verbunden. Aber die Propaganda für den Kriegsdienst wird Wirkung gezeigt haben.



Musterung 1943

Bild: Hans Wörgötter, Leogang

In einer besonderen Situation beim Einrücken waren die Bauern, die als „Reichsnährstand“ wesentlich zur Versorgung der Bevölkerung beizutragen hatten. Zumindest eine männliche Arbeitskraft der Familie wurde als „unabkömmlich“ erklärt und damit vom Kriegsdienst befreit.

Der Bürgermeister Empl hat vielen Leoganger Bauern geholfen, vom Kriegsdienst frei zu kommen, wenn mehrere Kinder da waren und nur eine männliche Arbeitskraft.

(Thomas Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 177)

Das Einrücken ist je nach Wirtschaftsgröße, Familiensituation und auch nach Lieferung gehandhabt worden. Wir sind bei den besseren Lieferern gewesen und deshalb konnte ich auch länger daheim bleiben.

(Johann Scheiber in (Schwaiger, A., 1998), S. 177)

Bei uns am Martlbauern-Hof war ein großes Ablieferungskontingent zu erfüllen und es hätte eigentlich ein Mann UK (= unabkömmlich) gestellt werden können. Mein einziger Bruder, Jahrgang 1922, musste trotzdem einrücken und ist dann 1943 in Rußland gefallen.

Zur Hilfe haben wir 2 Franzosen als Fremdarbeiter bekommen, einer davon ist bis zu seinem Tod - er wurde über 80 Jahre alt - immer noch zu uns auf Urlaub gekommen.

(Anna Ebser in (Schwaiger, A., 1998), S. 177)

Weil wir 13 Kinder gehabt haben und wegen der Landwirtschaft hat mein Mann nicht einrücken müssen. Von den Kindern war noch keines alt genug.

(Otilie Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 177)

Mein Mann hat die „rote Notiz“ gehabt, dass er nicht einrücken musste, weil er bei der Bahn unabkömmlich war.

(Anna Koidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 177)

Mein Vater, Jahrgang 1897, war Gemeindegemeinsekretär und wurde im August 1939 zum Militär einberufen. Auf Grund seines Alters (42 Jahre) wurde er für den Heimatschutz durch Übungen im Steinernen Meer und bei Brückenwachen in Taxenbach ausgebildet.

Da dann auf der Gemeinde Leogang nur mehr ein Praktikant mit 15 Jahren war, der sich in der Kassenführung nicht auskannte, ging es bald drunter und drüber und ich wurde, ebenfalls erst 15-jährig, in die Gemeindegemeindeganzlei beordert,

um zu zeigen, wie man die Grundsteuer einkassiert, da kein Geld mehr in der Gemeindemaschine war. Ich hatte mich für die Kassenarbeit schon immer interessiert und wenn ich Vater die Jause brachte, zeigte er mir einiges.

Dann kamen noch die Lebensmittelkarten dazu, die mit der Kreisbehörde in Zell am See streng abgerechnet werden mussten. Nach Monaten wurde es bei der Kreisleitung bekannt, dass zwei 15-Jährige in Leogang die Gemeindemaschine und die Kasse führen und da haben sie Vater vom Militärdienst entlassen und Bürgermeister Empl war froh, dass Vater alles wieder verlässlich in der Gemeindemaschine gemacht hat.

(Anna Schwaiger in (Schwaiger, A., 1998), S. 178)

Laut Feststellung des Gemeindeamtes Leogang sind in den Kriegsjahren 1939 bis 1945 vom hiesigen Gemeindegebiet insgesamt 465 Männer zum Waffendienst, zur deutschen Wehrmacht und zu verschiedenen anderen Wehrformationen eingezogen worden. Hievon sind 90 Mann gefallen, 27 wurden als vermisst gemeldet und 3 Personen befinden sich noch in Gefangenschaft.

(Gendarmerie-Chronik, 1880 ff)

Im Jahr 1938 hatte Leogang 1.944 Einwohner, 465 eingerückte Männer sind eine sehr große Anzahl und zeigt, wie viele Familien durch den Krieg aufs schwerste belastet waren und fast jeder Vierte der eingerückten Leoganger hat im Krieg sein Leben gelassen.

Es wird vom tragischen Fall eines Leogangers berichtet, der im März 1944 geheiratet hat und dann Mitte 1944 nach einem Urlaub nicht mehr an die Front zurückgegangen ist. Er hat sich auf Almhütten und im Danielstollen des Bergwerkes versteckt, nur in der Nacht konnte er an vereinbarten Plätzen mit hinterlegter Nahrung versorgt werden. Diesem großen psychischen Druck hielt er jedoch nicht stand und verübte im Dezember 1944 Selbstmord.



Ein Teil der Gefallenen und Vermissten Leogangs

Bild: Alois Schwaiger, Leogang

Kriegswirtschaft/Ablieferungspflicht

Zur Sicherung einer möglichst hohen Selbstversorgungsquote wurde ab Kriegsbeginn im September 1939 die Zwangsbewirtschaftung der Nahrungs- und Futtermittelproduktion und die Rationierung der Lebensmittel durch Lebensmittelkarten eingeführt.

Für jeden Bauernhof wurden Lieferstatistiken angelegt und es gab strenge Lieferkontingentvorgaben für die Kreis- und Ortsbauernschaft, für deren Einhaltung die lokale Parteistruktur mit dem Ortsbauernführer verantwortlich war. Die Kontrolle erfolgte durch unangesagte Hofbesuche. Jedes Ausscheren aus der „Ernährungsfront“ wurde als Verbrechen an Deutschland gebrandmarkt, Hamsterer und Schwarzschlächter in den Medien an den Pranger gestellt und sogar Todesurteile wurden deswegen vollstreckt. Bei Nichteinhaltung der Lieferverpflichtung drohte auch der Verlust der Unabkömmlichkeitsstellung des Bauern, er musste zum Militär einrücken.

Auf Grund der Größe eines Hofes und der Viehzahl wurden Richtlinien für die Ablieferung in der Kriegszeit festgelegt. Auf diese Ablieferungen hat man schauen müssen und da erinnere ich mich, dass mein Vater, der Ortsbauernführer war, gesagt hat: „Bua, aber aliefan tans guat de Loigamer Bauern, da sand gar nit wench dabei, dia üba eana Kontingent liefan“. Viele haben auch deshalb über das vorgeschriebene Kontingent geliefert, um nicht einrücken zu müssen oder in den Verdacht des Schwarzhandels zu kommen. Für die landwirtschaftlichen Produkte gab es Einheitspreise.

(Josef Altenberger in (Schwaiger, A., 1998), S. 185)

Die Viecher sind am Hof genau gezählt worden, da is immer einer von Zell kommen.

Schwarz g'schlacht ham ma schon manchmal, da hamb mia die Fremdarbeiter auf die Alm geschickt und die Haut von dem Keibe ham ma vabrennt und nit zan Gerber bracht. Nacha hamb de Polen aba a Fleisch zan Essn kriagt.

Einmal hat mich die Gestapo geholt nach Saalfelden außi, weil wer gsagt hat, dass mia Waffen versteckt hamb. Nachand hamb's an halben Holzstaffel beim Haus auseinander klaubt und hamb de Waffen gsuacht, es war aber nur a Mehlsack drin, den hamb's aber a nit gfundn.

(Otilie Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 185)

Einer von der Gemeinde, von dem man es nicht gewusst hat, hat die Kontrolle durchgeführt. Aber die Bauern waren immer noch schlauer. Bei einem Bauern im Gerstboden wunderte sich der Kontrollor, warum bei diesem guten Boden so wenig Korn beim Dreschen heraus kam und kontrollierte das Dreschen und sah, dass alles in Ordnung war. Die Bäurin hatte aber vorher jede Garbe mit einem gezielten Schlag in einem Kar der Tenne von den reifsten Körnern befreit und so das Beste auf die Seite gebracht.

(Johann Scheiber in (Schwaiger, A., 1998), S. 185)

Während des Krieges waren die Bauern verpflichtet, gewisse Produktmengen abzuliefern. Damit hat es kaum jemand genau genommen, höchstens es stand wieder einmal ein Einberufungsbefehl vor der Tür, dann hat man einige Zeit ordnungsgemäß geliefert. Aber man hat es immer verstanden, Reserven zu halten, die amtlich nicht bekannt waren. Ob es zusätzliche Kälber, Schweine oder Hühner waren, so genau hat man das nie genommen und wenn etwas aufgedeckt wurde, hat Bürgermeister Empl immer wieder darauf geachtet, dass sich daraus keine nachhaltigen Konsequenzen ergeben haben. Sicherlich ist in diesem Punkte sehr viel an der Vorschrift vorbei gemacht worden.

(Albert Steidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 186)

Volkssturm

Ab November 1944 wurde der Volkssturm mobilisiert, der aus altersbedingt nicht mehr wehrtauglichen Männern und aus Jugendlichen bestand. Gegen die anrückenden alliierten Streitkräfte sollten Befestigungen und Schützengräben im Ortsbereich gebaut werden, um im Falle des Einmarsches den feindlichen Truppen Widerstand entgegen zu setzen.

Zu diesem Zeitpunkt war den meisten die Sinnlosigkeit eines lokalen Widerstandes bewusst, insbesondere mit dem verfügbaren Personal und den untauglichen Mitteln. Aber dennoch gab es auch da noch vereinzelt fanatische Kämpfer.

In Leogang war ein fanatischer Volkssturmführer, der hatte vor, gemeinsam mit einer SS-Einheit, die im Grieslbach-Graben in Griesen verschanzt war, eine Verteidigung gegen die anrückenden Amerikaner zu starten.

In Hütten beim Dorfbrunnen haben Leoganger diesem Volkssturmführer die Pistole angesetzt und ihm gedroht, im Falle er offenen Widerstand leiste, könne für nichts garantiert werden.

Beim Steinhäusl hat der Volkssturm dann Panzersperren gebaut, weil es da am engsten war zwischen Berg, Straße und Bach. Wenn die Aufsicht nicht da war, haben die zur Arbeit verpflichteten Männer die Schleifholzpflocke nur 50 cm tief eingraben und wenn's mit dem Fuß dran gestoßen sind, hat alles gewackelt.

Beim Volkssturm gab es auch gefährliche Einsätze. So mussten zwei betagte Männer mit einem Pferdefuhrwerk scharfe Panzerfäuste von St. Martin her nach Leogang transportieren. Eine Explosion hätte bei Mann, Roß und Wagen eine Katastrophe ausgelöst.

(Thomas Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 270)

Milch-, Fett-, Vieh- u. Eierwirtschaftsverband Salzburg
Salzburg, Goldbergstraße 7

Eierablieferungs-vorschrift Nr. 120335

für das Legestück (1944/45)
(Einzelanordnung)

Nr. Leogang Haus Nr. 13
Wohnort Leogang Kreis Salzburger Land

Auf Grund der Anordnung Nr. 4 der Hauptvereinbarung der deutschen Milch-, Fett- und Eierwirtschaft vom 21. September 1944, EWSV Nr. 52, sowie ich an:

Sie sind verpflichtet, mit Ausnahme der Eier für Ihren Haushalt als Selbstverbraucher zureichende Mengen aus Ihrer Hülsen- und Zwergelhennenhaltung anzufordern. Für jeden Selbstverbraucher sind 1 Henne oder 2 Zwergelhennen frei.

Als Berechnungsgrundlage für Ihre Mindestablieferungsverpflichtung wurden folgende Zahlen angesetzt:

Anzahl der Selbstverbraucher	Anzahl der Eier, welche selbst, nicht, während einer Reise oder mit deren Hilfe	Anzahl der Zwergelhennen und Zwergelküken	Anzahl der abzugebenen Eiern
5	4	-	3

In leistungsfähige Henne oder Zwergelhennen haben Sie mindestens 70 Eier im Legestück abzuliefern. Sie liefern also insgesamt mindestens 280 Stück Eier abzuliefern.

Darvon entfallen auf die Zeit je leistungsfähiges Legestück vom 1. Oktober 1944 bis 31. Mai 1945 20 Eier vom 1. Juni 1945 bis 30. September 1945 20 Eier

Folgende Angaben des Mannes und Zwergelhennenbestandes und Verletzungen der Ablieferungsverpflichtung, vor allem jede unrichtig-mäßige Abgabe von Eiern je zweifach auf werden bestraft.

Ausgegeben am 3. Jül. 1945

Der Vorsitzende des Milch-, Fett- und Eierwirtschaftsverbandes Salzburg
gen. Feldinger

Geflügelhalter, Achtung!

Die Ablieferungsverordnung ist eine öffentliche Urkunde. Jede eigenhändige Eintragung oder Änderung wird als Fälschung streng bestraft. Bitte in Deinem Interesse darauf, daß die Sommerstelle (Sommer) jede Eierablieferung in Deine Ablieferungsverordnung und in die bei der Sommerstelle aufhängende Karte richtig einträgt.

Liefere regelmäßig und in der Hauptzeit unbedingt jede Woche, damit die Eier frisch zum Verbraucher gelangen. Nachweiliger schlechte Eier werden Dir nicht als abgelesen angesehen.

Die Eierablieferung hat bei der Sommerstelle
Friedrich Leogang
zu erfolgen.

Die Ablieferung der Eier bei einer anderen Sommerstelle ist nur mit Genehmigung des Bürgermeisters gestattet.

Die Eierablieferungsverordnung ist sorgfältig aufzubewahren und gilt als Nachweis der Ablieferung.

Änderungen im Bestand an leistungsfähigen Hennen und Zwergelhennen oder dauernde Änderungen der Haushaltungszugehörigen werden nur dann berücksichtigt, wenn sie vom Bürgermeister in den unten vorgesehenen Zerbüchern (Spalten) eingetragen und bestätigt sind. Die Eierablieferungsstelle (Sommer) ist auf die Änderung aufmerksam zu machen, damit diese die Änderung auf der Kontrollkarte vermerkt. Die abgegangenen Legestücke sind bis zum Tage des Abganges leistungsfähig.

Reise für die Entropfen der Änderungen im Bestand an leistungsfähigen Hennen und Zwergelhennen

Datum	Personen im Haushalt	Hennen	Zwergelhennen	Ablieferung je Legestück	Bestätigung der Sommerstelle
bis Dezember 1944					
ab 1. Juni 1945					
1.6	5	6	-	4	2.1.45
18.6	4	4	-	-	2.1.45

Datum	Menge abgeleitet Stück Eier	Unterschrift der Sommerstelle Sommer	Datum	Menge abgeleitet Stück Eier	Unterschrift der Sommerstelle Sommer	Datum	Menge abgeleitet Stück Eier	Unterschrift der Sommerstelle Sommer
24.10.45	6	Kumpel						
14.11	33	Kumpel						
25.11	19	Kumpel						
28.11	24	Kumpel						
11.12	26	Kumpel						
18.12	30	Kumpel						

Vorschreibung und Kontrolle der Eierablieferung von Salegg

Bild: Anna Gschwandtner, Leogang

Zum Schluss wurden die französischen Gefangenen dann für den Volkssturm eingeteilt, um Panzersperren in Hütten zu errichten. Wir wussten aber, dass aus dieser Richtung die Franzosen kommen würden, nämlich aus Tirol. Daher haben wir uns geweigert zu arbeiten, darauf musste ich als Vertrauensmann 15 Tage ins Gefängnis nach Saalfelden.

(François Duclercq in (Schwaiger, A., 1998), S. 270)

Die haben mit dem Anführer Kasperl gespielt. Mein Vater hätt' noch Schützengraben machen müssen, da war ein ganz fanatischer Volkssturmführer. Aber der Vater hat's nur ausgelacht, er ist keine Stund hingangen.

(Johann Scheiber in (Schwaiger, A., 1998), S. 270)

Der Faschingsbrief-Schreiber Lottersberger Wastl hat gsagt: „Üban Brentbichl wern d'Feinde kam aufi dafoan“.

(Anna Koidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 270)

Im Frühjahr 1945 wurde der Volkssturm zur Verteidigung der Heimat gegen einrückende Feinde aufgerufen. Beim Steinhäusl wurden Bäume geschlagen und damit die Straße verlegt, auf der Sonnseite Maschinengewehrstellungen errichtet und an der Straße Gräben und Löcher ausgehoben, um die eindringenden Feinde beschießen zu können. Aber zur Verteidigung fand sich niemand ein, weil es vollkommen zwecklos gewesen wäre und der Ort nur schwerstens gelitten hätte. So konnten die Amerikaner ohne Büchschuss das Dorf besetzen.

(Lahnsteiner, 1962, J., S. 304)

Rückzug und Kapitulation

Wegen des Zusammenbruchs der Fronten im Westen und Süden zogen sich in den letzten April- und ersten Maitagen 1945 der Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall Kesselring, nach Maria Alm zurück, das Oberkommando Süd nach Zell am See und das Oberkommando der Luftwaffe nach Thumersbach. Mit diesem Rückzug kam eine große Anzahl militärischer Verbände auch nach Leogang.

Diese Einheiten sollten wahrscheinlich auch das Phantom der „Alpenfestung“ realisieren, das auf eine Aussage Hitlers am 18.4.1945 zurückgeht „*er könne sich in eine Alpenfestung zurückziehen und dort abwarten, bis sich die widernatürliche Koalition von Westmächten und Sowjets zerstritten hätte*“. Diese Aussage Hitlers veranlasste übrigens die Westalliierten, vom ursprünglichen Ziel, Berlin zu erobern, abzulassen und zunächst den Alpen-Zentralraum zu erobern.

In der Nacht vom 5. auf 6. Mai 1945 erfolgte die Kapitulation Deutschlands und am 7. Mai unterschrieb Generaloberst Jodl im Hauptquartier Eisenhowers in Reims die Gesamtkapitulation der Deutschen Wehrmacht. Die Unterzeichnung der Kapitulation durch Generalfeldmarschall Kesselring für die Heeresgruppe West soll am 8. oder 9. Mai beim Gasthof Lohfeyer am Hirschbichl stattgefunden haben.

Am 8. Mai erreichten die Amerikaner Zell am See und nahmen auf Schloss Fischhorn Reichsfeldmarschall Hermann Göring gefangen.

Dies war der erste Friedenstag nach diesem verlustreichen Krieg und aus den Häusern hingen wieder die Fahnen in „Rot-Weiß-Rot“, ohne das rasch herausgetrennte Hakenkreuz.

Die deutschen Soldaten waren in Verbindung mit der geplanten Alpenfestung auch in Leogang vor Kriegsende stark vertreten. Der gesamte Kirchplatz war mit Militärfahrzeugen voll, die verschiedensten LKW's und Fahrzeuge, auch beim Madreiter und im Bäckern-Brettllager war alles voll. Da war auch General Kesselring in Leogang, der sein Hauptquartier in Maria Alm hatte. Ich habe ihn persönlich gesehen.

(Thomas Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 275)

Die höchsten Offiziere waren im Pfarrhof einquartiert. Ich war im Garten mit meinen 3 Schwestern und da rief uns ein Offizier vom Steg zur Kirche her zu, wir mögen doch dem Herren, der auf der Kirchenmauer sitzt, einen Vierklee suchen. Aber wir haben keinen gefunden. Der Herr soll Feldmarschall Kesselring gewesen sein. Seinen Namen haben sie aber streng geheim gehalten.

Für die Kapitulation durch Kesselring brachten die bei uns einquartierten deutschen Soldaten überraschend einen Schneider ins Haus und dieser nähte aus weißen Leintüchern eine Kapitulationsfahne und Armbinden für die Unterhändler auf der Nähmaschine in unserer Küche.

(Anna Schwaiger in (Schwaiger, A., 1998), S. 275)

Zu der Zeit war keine Schule mehr und der deutsche Abwehrdienst war in der Schule einquartiert. Eine ganze Woche lang haben sie Akten verbrannt, sehr zum Gaudium von uns Buben, weil wir die Ordner in den Garten schleppen durften und da haben wir die Blätter herausgerissen und alles verbrannt.

Beim Forstmeister war ein Teil des deutschen Abwehrdienstes und auch ein General war dort dabei, den Namen weiß ich nicht mehr. Manche Offiziere von damals haben nach Kriegsende immer wieder Urlaub in Leogang gemacht. Auch ein Rumäne war bei dieser Abwehreinheit. Die haben

super elegante Auto gehabt, Mercedes und Horch und die sind dann später unsere Bubenbeute geworden, denn beim Palven am Ortsausgang haben sie diese Auto hinunter geschmissen und wir Buben haben da hauptsächlich die Kilometerzähler und Uhren ausgebaut, nutzlos aber interessant für uns.

(Thomas Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 275)

Die Gräben in Leogang waren voll Kriegsmaterial, z.B. im Schwarzbachgraben war die SS, beim Frick war das ganze Feld voll Autos, beim Kirchenwirt war der Samerstall voll deutscher Waffen. Wir haben dort über das Hexenstiegerl, das die Bewacher nicht gekannt haben, zwei Maschinenpistolen mit Munition heraus geholt und haben sie im Bockheit eingegraben. Als wir sie später wieder ausgegraben haben, waren sie schon kaputt.

(Thomas Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 276)

Jeder Bauernhof war voll mit Militär und beim Kirchenwirt sind damals etwa 30 Lastwagen gestanden und darin haben deutsche Soldaten geschlafen. Im Kirchenwirts-Samerstall war viel Heeresmaterial eingelagert. Es war streng bewacht und so mancher stiftete uns Kinder an, Nützliches herauszuholen. Ich erinnere mich an eine Kiste, die ich damals mit meinem Freund unter großer Gefahr herausbrachte. Es waren aber nur wertlose Blechschrauben drin. Mehr begehrt wären allerdings Uniformstoffe oder jede Art von Lebensmitteln gewesen.*

* Dieser Freund war der Autor dieses Buches, damals ein mutiger 5-Jähriger.

(Bernhard Heitzmann in (Schwaiger, A., 1998), S. 277)

Beim Kriegsende war Leogang übervoll von deutschen Soldaten. Ich selbst bin am 10. Mai nach Hause gekommen und war froh, mit dem Leben davon gekommen zu sein.

Unter uns Soldaten war allerdings die allgemein herrschende Ansicht, dass wir nur vorübergehend daheim sind, weil es dann zusammen mit den Amerikanern gegen die Russen gehen würde. Dies glaubten wir noch bis in das Frühjahr 1946.

Die wirtschaftliche Situation wurde verschärft durch die Ansammlung von abrüstenden Soldaten und dem Zuzug von Vertriebenen. Saalfelden war ein Zentrum für ungarische und rumänische Offiziere, deren prächtige Uniformen lange das Bild des Ortes geprägt haben.

Sie wurden später abgelöst durch Juden, die zu einem kleineren Teil aus Weißrussland und Polen, zum größeren Teil aber aus Ungarn und Rumänien kamen. Sie betrieben einen schwunghaften Schleichhandel, da sie von Amerika mit verschiedensten Waren, nicht nur Lebensmitteln, sondern auch Kleidung reichlich versorgt waren und dadurch einen Teil veräußern konnten. Sie gingen dann zu einem großen Teil über den Krimmler Tauern nach Italien, wo sie eingeschifft und mehr oder weniger illegal nach Israel gebracht wurden. Vor ihrem Weg über den Krimmler Tauern besorgten sie sich bei Josef Berka in Saalfelden Schistöcke zur Bewältigung des Auf- und Abstieges. Berka hatte dafür Waggonladungen voll Schi und Schistöcke, die während des Russlandfeldzuges gespendet und zur Tarnung weiß gestrichen waren, sowie andere Bergausrüstung gekauft.

(Albert Steidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 278)

Befreiung und Besetzung

Einmarsch der Amerikaner

Gegen Mittag des 4. Mai 1945 rollten Panzer des XV. US-Korps der 7. US-Armee durch die Stadt Salzburg. Die amerikanischen Truppen waren durch Vermittlung von Oberst Lepperdinger von Freilassing kommend kampflos in die Stadt einmarschiert.

Die Gendarmerie-Chronik von Saalfelden berichtet kritisch über die ersten Kontakte mit den amerikanischen Soldaten:

Am 7. Mai 1945 marschierten die ersten Amerikaner, aus Richtung Lofer kommend, in Saalfelden ein. Die versprengten Waffen-SS-Einheiten zogen sich in die Berge zurück.

In den ersten Tagen der Besetzung drangen amerikanische Soldaten meist zu zweit mit schussbereiten Waffen in die Häuser und Wohnungen ein, stahlen unter dem Vorwand, nach Waffen zu suchen, alles, was nicht niet- und nagelfest war. Bevorzugt waren Armbanduhren, Eheringe, Fotoapparate, Radios und Schmuck. Es gab Soldaten, die beide Arme voll mit Armbanduhren hatten.

Andere wiederum behängten sich mit dem gestohlenen Schmuck. Auch wenn Personen auf der Straße zur Kontrolle angehalten wurden, nahmen ihnen die Soldaten alles, was wertvoll erschien, ab. Gegen Leute, die sich das nicht gefallen lassen wollten, gingen die Amerikaner brutal vor; schlugen sie nieder und drohten mit dem Erschießen. Auch viele Ausländer (DP's - Displaced Persons) führten sich so auf, von diesen wurden ebenso die Leute auf der Straße beraubt und Wohnungen geplündert.

(Gendarmeriechronik Saalfelden)

Dieser Bericht verwundert, da die Besetzung Leogangs durch die amerikanischen Truppen dagegen vollkommen friedlich erfolgte und zwar von beiden Seiten, von Hochfilzen und von Saalfelden her. Über das Datum des Einmarsches in Leogang gibt es widersprüchliche Angaben in der Gendarmerie-Chronik Leogang und den Schul-Chroniken:

Am 8. Mai 1945 marschierten amerikanische Truppen von Tirol kommend ohne Widerstand im Gemeindegebiet Leogang ein. Die Truppen wurden von der Zivilbevölkerung begrüßt, weil sie kriegsmüde war und weil bei der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft die Männer bis zum 60. Lebensjahr zum Frontdienst einrücken mussten.

Die Gendarmerie in Leogang wurde entwaffnet und musste längere Zeit ohne Waffen den Dienst versehen.

(Gendarmerie-Chronik, 1880 ff)

In den Schul-Chroniken Hütten und Leogang ist der Einmarsch einen Tag später vermerkt:

9. Mai 1945 Einmarsch der Amerikaner.

Ankunft der ersten amerikanischen Besatzungstruppen. Hier im Schulhaus übernachtet. Übergabe der Fahrzeuge, Tag und Nacht regster Betrieb. Ausgehverbot von 9 Uhr abends bis 6 Uhr früh.

(Schulchronik Hütten, 1878-1957)

Am 9. Mai 1945 Ankunft der ersten amerikanischen Besatzungstruppen (30 Mann). Übergabe der Fahrzeuge. Tag und Nacht regster Betrieb. Ausgehverbot von 9 Uhr abends bis 6 Uhr.

(Schulchronik Leogang , 1887-1989)

In den Tagebuchaufzeichnungen eines deutschen Soldaten, der im Elternhaus des Autors einquartiert war, ist die Ankunft der ersten Amerikaner ebenfalls mit 9. Mai 1945 vermerkt.

Die von Hochfilzen einmarschierenden amerikanischen Truppen gehörten zur 36. US-Infanteriedivision, die über Kössen in den Raum Kitzbühel vorgestoßen waren und über den Pass Thurn am 8. Mai auch Mittersill erreichten. Ein Teil dieser Truppen wird vermutlich über St. Johann und Hochfilzen nach Leogang gekommen sein.

Der Vater des Autors, Matthias Schwaiger, konnte als Gemeindesekretär ohne politische Belastung noch am Tag des Einmarsches die Weichen für eine neue Gemeindeverwaltung stellen:

Am 9. Mai 1945 Neuaufstellung einer provisorischen Gemeindeverwaltung mit Bürgermeister Herbst, der vor dem Umbruch 1938 dieses Amt bekleidete.

Ab 13. Mai 1945 auf Anordnung der Militärregierung Beflaggung: rot-weiß und rot-weiß-rot.

(Schulchronik Leogang , 1887-1989)

Am 13. Mai wurde ein Fraternisierungsverbot für die US-Truppen erlassen, in welchem private Kontakte mit der einheimischen Bevölkerung verboten wurden. Es forderte aber auch auf, die Eigentumsrechte, die Religion und die Gebräuche der Bevölkerung zu achten.

Die Versorgungslage war sehr angespannt, Lebensmittelknappheit machte sich bemerkbar und ab 13.5.1945 wurde bis auf weiteres nur ½ kg Brot wöchentlich pro Person zugeteilt.

Die ersten Amerikaner sind von Tirol, von Kössen her nach Griesen und weiter nach Leogang mit ihren Raupenfahrzeugen gefahren. Sie sind bei den Bauernhäusern stehen geblieben, aber da alles ruhig war und kein Widerstand zu bemerken war, sind sie weitergefahren.

(Anna Ebser in (Schwaiger, A., 1998), S. 285)

Drei leichte Panzer fuhren in Hütten über die Brücke des Dorfes und hielten in der Au. Wir neugierigen und arglosen Kinder nahmen mit den Soldaten bald Blickkontakt auf.

Als diese auf ihren Fahrzeugen sitzend zu essen begannen, fiel uns auf, dass sich auf ihren vierkantigen Weißbrotschnitten ein brauner Aufstrich befand. Sie ließen uns kosten. Erst später lernten wir, dass es Erdnussbutter war. Auch mit den geschenkten Kaugummis wussten wir nicht recht umzugehen.

(Josef Steidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 286)

Die Amerikaner kamen von Hochfilzen, eine richtige Kampftruppe, sehr korrekt und anständig.

Als sie im Ort bei uns ankamen, waren die Einheimischen sehr verschreckt, die Soldaten legten sich aber zunächst einmal „aufs Ohr“ und schliefen 2 Stunden vor unserem Gasthaus. Dann erst begannen sie mit der Besetzung unseres Hauses, das wir bis auf die Schusterwerkstätte binnen 2 Stunden räumen mussten.

Der Käptn war sehr korrekt und hat seine Mannschaft gut unter Kontrolle gehabt. Es kam zu keinerlei Übergriffen und Plünderungen. Als sie abgelöst wurden, schenken sie uns ein Pferd, ebenso dem Frick und dem Kirchenwirt.

(Toni Madreiter in (Schwaiger, A., 1998), S. 286)

Den Einmarsch haben wir total übersehen. Da ist Anfang Mai am Nachmittag ein Bub daher gerannt und hat gerufen: „Die Ami sind da!“ Da sind wir zum Gasthaus Madreiter hinunter, da waren zwei Jeeps und neben dem Mesnerbachl sind ein paar Amerikaner gelegen und haben mehr oder weniger geschlafen, den Stahlhelm überm Gesicht. Zwei Offiziere sind beim Madreiter gestanden und der Bürgermeister Empl war auch dabei. Am Abend sind sie dann gekommen mit Radpanzern, Jeeps und größeren Autos.

Die Ortskommandantur war bei uns im Haus, ein Offizier mit einer Dolmetscherin, einer Deutschen. Beim Kirchenwirt ist die Mannschaft einquartiert gewesen. Da ist es natürlich

schon wilder zugegangen. Aber die ersten Amerikaner waren Kampftruppen und ganz diszipliniert.

Wir haben in der Hauptschule 4 Jahre Englisch gelernt und mit den Amerikaner reden können, trotzdem haben wir den Kaugummi am Anfang geschluckt.

(Josef Lederer in (Schwaiger, A., 1998), S. 286)

Anmerkung: Interessant ist, dass Bürgermeister Empl sich in der Phase der Besetzung durch die Amerikaner auch aktiv eingeschaltet hat.

Die ersten Amerikaner sind beim Gasthaus Madreiter vorgefahren und haben sich zunächst bei der damaligen Feuerwehrhütte schlafen gelegt. Einer hat auf der Mundharmonika einen Wiener Walzer gespielt.

Wir haben alle beim Madreiter ausziehen müssen, da haben die Amerikaner auch die Küche gehabt. Aber die ersten Amerikaner in meiner Wohnung waren sehr nett zu mir, es waren die Köche. Sie haben zu mir gesagt: „Mama, alles kannst du mitnehmen, nur Matratzen und 2 Polster muss dableiben“. Sie haben mir die Abwasch hinunter getragen und den Diwan. Sie hätten mir auch den Kasten tragen, wenn ich Platz gehabt hätte. Sie haben mir auch bei meinem Radio nichts getan.

Dann ist der Empl mit dem höchsten amerikanischen Offizier gekommen, mein Friseurgeschäft anschauen und der Amerikaner hat seine Forderungen gestellt: einen eigenen Stuhl für die Amerikaner beim Fenster und der Tischler Höll musste ein 50 cm hohes Podest machen, so hoch, dass „die Füaß von d’Amerikaner a beim Spiegel eini schaun hamb kinna“. Und wenn dem amerikanischen Friseur das Arbeiten nicht gefreut hat, musste ich einspringen, aber sie haben mich immer ordentlich bezahlt.

Es hat alles desinfiziert werden müssen, weil sie furchtbare Angst vor Bakterien hatten. Zum Desinfizieren des Wassers haben sie mir kleine blaue Tabletten gegeben. Es hat auch keiner meiner Leoganger männlichen Kundschaften auf der

Latrine mehr Wasser machen dürfen. Alles war desinfiziert. Ein alter Bauer hat bemerkt: „Des ist allerhand, nit amal mehr soachen derfn mia.“

(Margarethe Fröhlich in (Schwaiger, A., 1998), S. 287)

Als die Amerikaner damals von Saalfelden her einmarschiert sind, sind sie beim Waggerl herauf gefahren und wir sind vorm Lederer-Haus gestanden. Da haben sie uns die ersten Kaugummi herunter geschmissen, aber wir haben damit nichts anzufangen gewusst und waren ängstlich, weil in der Kriegszeit hat man uns gesagt, dass wir nichts angreifen dürfen, speziell was vom Himmel herunterfällt. Damals haben sie aus Fliegern Füllfedern und Drehbleistifte abgeworfen und wenn die Kinder sie in die Hand genommen und daran gedreht haben, ist alles explodiert wie die heutigen Briefbomben. Das war eine schmutzige Kriegführung der Alliierten, das ist schwer zu verurteilen, weil dadurch die Wehrlosesten der Wehrlosen betroffen waren.

Der Amerikaner auf seinem Panzerspähwagen hat unser Zaudern gesehen, da hat er ein Packerl Kaugummi aufgerissen, und sich selbst einen genommen und in den Mund gesteckt, den Rest warf er uns zu. Da haben wir uns auch getraut und kamen drauf, dass er süß war. Die ersten Kaugummi haben wir geschluckt, weil wir glaubten, sie seien zum Essen. Aber wir sind rasch auf den Geschmack gekommen.

(Thomas Stöckl in (Schwaiger, A., 1998), S. 288)

Ich bin 17 Jahre alt gewesen, als die Amerikaner von Saalfelden her in Leogang einmarschiert sind. Die Straßen waren alle voll mit deutschen und dann auch amerikanischen Fahrzeugen. Bei jedem Bauer sind die deutschen Soldaten auf der Tenne gelegen, 20 bis 30 bei jedem Bauern.

Am Tag, als die Amerikaner gekommen sind, ist schon den ganzen Tag so a Aufruhr gewesen, vom Radio haben wir

gehört, dass die Ami schon in Salzburg sind. Da habe ich zu meiner Schwester gesagt: „Heut' gehn ma in 'd Maiandacht, weil heut' kemmand d' Ami.“

Die Mutter hat gesagt: „Was glabt's denn, heut geht's ma ös nit aus'n Haus, wer woaß, was da los is.“ Aber wir sind trotzdem gegangen und wie wir über den Kirchplatz hinunter sind, fahren gerade die ersten amerikanischen Panzer hinterm Wirt herauf. Keine Idee von Fürchten, kein Schuss ist gefallen. Wir sind in die Maiandacht gegangen und nachher haben wir noch ein bisserl g'schaut und sind wieder heim.

Das war die Ankunft der Ami. Sie haben dann gleich den Kirchenwirt beschlagnahmt und den Madreiter, beim Frick sind keine gewesen. Auch „Ami-Mädchen“ sind bald einmal aufgetaucht.

Für uns waren die Amerikaner natürlich eine Sensation, wir haben fast durch sie hindurch g'schaut. Sie waren sehr freundlich, haben uns Kaugummi und Schokolade geschenkt und mir sogar später ein Paar Schi.

Schön langsam sind auch die deutschen Soldaten gefangen genommen und dann bald entlassen worden.

(Theresia Millauer in (Schwaiger, A., 1998), S. 288)

Die bevorstehende Ankunft der Amerikaner hat viele Einheimische in Panik versetzt und sie haben schnell alle naziverdächtigen Sachen verschwinden lassen. Im Gemeindehaus wohnte eine alte Frau, die schnell noch die Tafel „Winterhilfswerk der NSDAP“ am Eingang abmontierte und meine Mutter hat ihren Damenrevolver beim Saubach drüben vergraben.

(Bernhard Heitzmann in (Schwaiger, A., 1998), S. 289)

In Leogang war zu dieser Zeit sehr viel deutsches Militär. Als Österreich wieder frei war, war der lang ersehnte Moment gekommen, wieder rot-weiß-rot zu beflaggen. In Schrattenegg war das nur von kurzer Dauer. Ein von einem fanatischen Unteroffizier angeführter kleiner Trupp hat die Fahne herunter geholt und verbrannt. Es ist schließlich zu einer Auseinandersetzung mit seinem übergeordneten Offizier gekommen, die durch einen in Notwehr abgegebenen Schuss für den Unteroffizier tödlich endete.

(Maria Seyffertitz in (Schwaiger, A., 1998), S. 290)

Als das Ende des Krieges da war, alles voll Militär und Flüchtlinge, kein Zug mehr fuhr, jeder auf sich angewiesen und kein Nachschub von Lebensmittel mehr möglich war, da versuchten mein Vater (Gemeindesekretär Matthias Schwaiger) und der Kaufmann Hippolith Hutter doch noch Lebensmittel vom Großhandel Dick in Saalfelden für die Leoganger Bevölkerung zu bekommen und die notwendige Versorgung für einige Tage aufrecht zu erhalten. So fuhren sie mit einem Pferdefuhrwerk (Auto gab es ja keines) in der Nacht bei großer Gefahr wegen Plünderung, Überfall oder Schwarzhandel gefangen genommen zu werden, nach Saalfelden zum Großhändler Dick, um Mehl und andere Lebensmittel zu erhalten. Das Lager vom Dick wurde von den Gemeinden beansprucht, jede wollte mehr haben. Durch die guten Beziehungen Dick-Hutter bekamen sie einiges und erreichten Leogang ohne Schwierigkeiten.

(Anna Schwaiger in (Schwaiger, A., 1998), S. 290)

Besatzungsalltag

Die amerikanischen Soldaten haben bei uns im Schulhaus Hütten in einer Klasse geschlafen, in der anderen waren die deutschen Soldaten. Die Deutschen hatten vom Rückzug aus Frankreich viele harte Getränke mitgebracht. Da ist es zu einer Fraternisierungs-Fete gekommen, nach der dann ein deutscher Soldat seinen betrunkenen amerikanischen Kollegen auf den Schultern über die Stiege hinauf getragen hat. Nach der Ausnüchterung war am nächsten Tag dann wieder strenge Distanz angesagt.

(Josef Steidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 301)

1. Juli 1945: Wechsel der Besatzungstruppe, Ankunft von 60 Mann amerikanischer Besatzung. In Bezug auf Unterkunft und Einrichtung sehr anspruchsvoll. Alle im Ortsgebiet.

(Schulchronik Leogang, 1887-1989)

Heute kamen 64 Amerikaner zur Einquartierung. Wir bangten, ob sie uns nicht auch das Haus nehmen. Bis jetzt sind wir gut draus gekommen. Hoffen wir weiter!

2. Juli 1945

Bald hätten wir auch Amerikaner herein bekommen, doch Gott sei Dank haben sie noch woanders Unterschlupf bekommen.

4. Juli 1945

Wir sollten auch Amerikaner bekommen. Die ersten 2 Soldaten waren sehr wild und wir fürchteten uns. Dann kamen Captain Morris und Howell, sie hatten eine unnahbare Amtsmine auf und auch Mutter fürchtete sich. Sie schauten das ganze Haus an, alle 8 Kinder mussten gezeigt werden und wo sie schlafen. Nun beanspruchten sie ein Zimmer und das Wohnzimmer. Wir machten es ihnen ganz wohnlich und am anderen Tag fanden sie alles „very, very nice“. Einer

An diesem Tag gab es einen Fleischeintopf, denn die Versorgungsautos waren noch nicht alle da. Das Flüchtlingsmädchen Maria musste Brot schneiden, ein ganz hell-weißes, das ich bisher noch nie gesehen hatte. Aber wir trauten uns nicht, es zu kosten. Ich musste mit einem Schöpfer mit Löchern ins Gastzimmer gehen, mich zum Wasserkübel mit den Zwiebeln stellen und jedem Amerikaner eine Zwiebel heraus fischen, die er dann in die Hand nahm und aß. Erst dann setzten sie sich zu Tisch, wo die anderen drei das Essen servieren mussten. Einige Offiziere hatten einen Angst erregenden Gesichtsausdruck, andere lächelten!

Aber die Arbeit hat sich gelohnt, ich bekam Kakao, Zucker, Schokolade, Mehl, Brot, Zuckerl und Schuhe. Wir vier Hilfskräfte verstanden uns sehr gut mit dem Koch und die Flüchtlingsfrau hat ihm einmal vom Apfelstrudel vorgeschwärmt und vom Kaiserschmarrn, den es bei uns wegen des Mehlmangels auch nur selten gab. So kam der Versorgungsoffizier eines Tages zu uns und sagte, sie hätten eine Feier, wir müssten einen Apfelstrudel machen. Bruce Humphries hieß er und er fragte uns und den Koch täglich, ob wir genug zu essen bekämen. Wir bekamen alle Zutaten und die bewundernswerte Flüchtlingsfrau machte 8 Blech ausgezogenen Apfelstrudel. Wir halfen beim Apfelschälen und nach einem köstlichen Truthahn mit Orangen und Kartoffeln gab es den Apfelstrudel. Bruce Humphries sagte, diesen Strudel würden sie nie vergessen, so gut war er!

Er sagte mir auch, wenn sie abziehen, werde er ein Schreiben verfassen, dass unser Haus nie mehr von den Amerikanern besetzt werden darf.

Im August hörte ich dann auf, da bereits viele Frauen bei den Amerikanern Arbeit suchten.

(Hermine Zeppetbauer, geb. Schwaiger in (Schwaiger, A., 1998), S. 304)

Im Sommer 1945 haben sich etwa 30 Leoganger zusammen getan, um über die Passauer-Hütte auf das Birnhorn zu gehen. Da haben zwei Amerikaner, davon ein Leutnant, gebeten, ob sie auch mitkommen können. Sie haben sich das natürlich etwas leichter vorgestellt.

Wir trugen die bei uns üblichen Nagelschuhe. Die amerikanischen Soldaten trugen gummibesohlte Schuhe. Wir lachten sie aus, aber im Fels waren sie damit im Vorteil. Unter Aufbietung ihrer allerletzten Kräfte sind sie dann tatsächlich hinaufgekommen.

(Josef Steidl in (Schwaiger, A., 1998), S. 306)

Am 31. Juli 1945: Abziehung der am 9. Mai angekommenen amerikanischen Besatzung.

Am 1. August Ankunft von 8 Mann neuer amerikanischer Besatzung.

(Schulchronik Leogang , 1887-1989)

Die bisherige Truppe wurde nach Japan verlegt, wo sie schwere Verluste erlitten haben soll.

Die Ablöse hieß „Regenbogendivision“ und die Soldaten kamen aus 26 Bundesstaaten der USA und alle Hautfarben (daher der Name) waren vertreten. Diese Mannschaften waren nicht mehr so korrekt und es kam vereinzelt zu unliebsamen Übergriffen.

Am 7.9.1945 vormittags um 11.00 Uhr anlässlich einer willkürlichen Hausdurchsuchung im Schulhaus durch 4 Mann und dem Ltn. der hiesigen amerikanischen Besatzung wurde auch das Kassenlokal der Raiffeisenkasse durchstöbert und zweimal mit Gewalt die Öffnung der Kasse verlangt, in den Akten und im Geld herumgestöbert. Dabei wurde ein Abgang von 112 RM festgestellt. Dem Zahlmeister wurde Gold- und Silberschmuck gestohlen. Eine Anzeige der Vorfälle wurde für aussichtslos erachtet.

(Sitzungsprotokolle der Raiffeisenkasse Leogang 1945)



Zwei amerikanische Soldaten (gekennzeichnet mit > <) und Leoganger Jugend 1945 auf dem Binhorn Gipfel

Bild: Josef Steidl, Salzburg

Nach der Ablöse durch die Regenbogendivision kam es mehrmals zu Übergriffen. Sie stahlen Uhren und Radios und bei den Bauern wurden Kühe requiriert und nächstens geschlachtet und die Reste verscharrten sie bei uns hinterm Haus. Ich grub dann in der Nacht die Kuhhaut wieder aus und ließ sie in Saalfelden gerben, denn Leder war sehr begehrt und für unsere Schusterwerkstatt sehr wichtig.

Später wurde von der Militärpolizei wöchentlich eine Kontrolle des Hauses durchgeführt und während dieser Zeit versteckten sich die „Ami-Mädchen“, die sich rasch um die splendiden amerikanischen Soldaten scharten, in der Schusterei und zeigten sich durch Zigaretten und Schokolade erkenntlich für den Unterschlupf.

(Toni Madreiter in (Schwaiger, A., 1998), S. 310)

Dann ist die Regenbogendivision gekommen, das waren die schlechtesten, auch was Weiberleut betrifft. Sie haben auch Vieh gestohlen und beim Madreiter in der Waschküche haben sie sie geschlachtet. Ich hab in der Küche ein Bild von der Kärntner Volksabstimmung gehabt und eine Kaffeemaschine an der Wand, die haben sie mir herunter geschossen. Im Zimmer war ein schönes Madonnenbild, das habe ich mir noch holen können. Wie ich aufi komm, liegt a Ami-Madl in mein Bett.

Einmal haben sie mir mein Holz gestohlen, da bin ich aber in die Schreibstuben eini und hab' aufdraht. Sie haben mir alles wieder ordentlich zurückgegeben.

(Margarethe Fröhlich in (Schwaiger, A., 1998), S. 310)

Dann sind andere gekommen, das waren richtige Besatzer, die haben viel mehr Angst gehabt, jeder eine Pistole unter dem Kopfpolster; die waren nicht so nett. Wenn sie besoffen waren, sind sie unangenehm geworden und haben auch herum geschossen.

Teilweise waren sie auch sehr kindisch. Einmal habe ich gesehen, wie einige Amerikaner eine Straßenkontrolle gemacht haben. Da kam eine Radfahrerin, die sie dadurch kontrolliert haben, dass sich zwei auf die Straße gelegt haben und ihr unter den Kittel hinauf geschaut haben. Die anderen haben gegrinst und sie hat sich nicht mehr ausgekannt.

Die Militärpolizei war sehr brutal mit ihren eigenen Soldaten. Bei Raufereien haben sie ihre Leute mit Schlagstöcken

hinaus geprügelt und in die Jeeps geworfen, dass es nur so gekracht hat. Sie haben uns direkt leid getan.

(Margarethe Fröhlich in (Schwaiger, A., 1998), S. 311)

Ein amerikanischer Soldat, der mit Kriegsgefangenen im Schwarzleo-Graben Holz geschlagen hatte, kehrte bei uns im Hüttwirt zu und sah, dass mein Vater, der „Gaberl“, einen Lippenbart wie Hitler trug. Er forderte meinen Vater auf, sich diesen Bart sofort abzurasierern und drohte ihm mit dem Gewehr. Vater gehorchte nicht und der gerade vom Krieg heimgekehrte Schwiegersohn versuchte, dem Soldaten das Gewehr zu entwenden, musste über die Stiege in den 1. Stock hinauf fliehen und der Schuß traf ihn Gott sei Dank nur bei der Knickerbocker-Hose, ohne ihn zu verwunden.

(Maria Mayr in (Schwaiger, A., 1998), S. 311)

Bei uns haben die Amerikaner Schnaps gekauft und es ist ihnen langweilig gewesen, haben nicht viel zum tun gehabt. Da haben sie dem Hauserbauern einen Stier davon und unserm Nachbarn haben sie den Kuckuck aus der Uhr geschossen. Er hat für den Kuckuck mehr Schadenersatz bekommen als der andere für den Stier. Die Amerikaner haben nämlich eine strenge Aufsicht und Führung gehabt.

(Johann Scheiber in (Schwaiger, A., 1998), S. 311)

Auf dem Leoganger Bahnhof war die amerikanische Kontrolle, die Entlausungsstation. Da sind wir einmal nach Saalfelden ins Kino gefahren und haben auf den Zug gewartet. Die kindischen Amerikaner haben einem nach Tirol abfahrenden Zug Schneebälle nachgeschmissen und haben auch uns dabei getroffen. Wir schmeißen einige zurück und dann die wieder und dann sind wir zusammengekommen und ich salze einen Amerikaner mit Schnee ein. Der steht auf mit einer Wut, zieht die Pistole und setzt sie mir an. Ich habe ein paar Brocken Englisch gekonnt und habe gesagt: „You dont understand fun“ und drehte mich um und bin

weggegangen, abgedrückt hat er dann doch nicht. Meine Freunde haben das hautnah miterlebt und das Herz ist ihnen stehen geblieben.

Die Amerikaner waren sehr vorsichtig, dass ja keine Krankheiten in ihre Zone eingeschleppt werden und daher wurden die Entlausungen mit DDT-Pulver durchgeführt.

Der böhmische Baron Lilgenau hat bei uns gewohnt, er hat die obere Etage gemietet gehabt und war der Chef von der Entlausung. Zu Ostern haben sie einen Besuch aus Wien bekommen und da haben sie schon lange die Lebensmittelkarten zusammengespart und Schnitzelfleisch gekauft. Das Mehl hat die Gräfin in den leeren DDT-Dosen aufbewahrt und akkurat hat sie die Dose in ihrer Hektik verwechselt, hat die Schnitzel mit dem Lauspulver paniert.

(Josef Altenberger in (Schwaiger, A., 1998), S. 318)